Jugend-

und

Schul-Theater

zur

Uebung im Vortrag und Schärfung des Gedächtnisses

wie zu belehrender Unterhaltung.

Für

Jugend- und Familienkreise, Bildungs- und Erziehungs-Anstalten, Schul-Bibliotheken etc. etc.

Herausgegeben

von dem Verfasser der „Uhrenhändler vom Schwarzwalde“ etc.

Drittes Bändchen.

Inhalt: Der stumme Zeuge. — Ein Opfer der Freundschaft. — Der Räuberhauptmann. — Das Schützenfest. — Der g'scheidte Damian.

Regensburg, 1883.

Volks- und Jugendschriften-Verlag.

(O. Manz.)

I.

Der stumme Zeuge.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Rhonfeld, Kommerzienrath.
Baron Freyberg.
Arondèlle, Major a. D.
Argus, Oberamtsrichter.
Müller, Kassier bei Rhonfeld.
Wiegolf, Kunstmaler.
Nergl, Gefängnißwärter.
Jakob, Diener bei Rhonfeld.

Erster Aufzug.

Speisesalon in Rhonfeld's Hause.

Erster Auftritt.

Rhonfeld, Freyberg, Arondèlle, Argus.

(Alle sitzen an einer reich besetzten Tafel; Rhonfeld erhebt sich mit dem Glas.)

Rhonfeld. Auf das Wohl meiner werthen Gäste!

Arondèlle (ziemlich angeheitert). Meine Herren! Meine hochansehnlichen Herren! Ich bin zwar ein schlechter Redner, aber bei einer solchen Gelegenheit muß ich doch eine Rede losschießen.

Freyberg (ebenfalls etwas angeheitert). Zielen Sie nur nicht auf mich, Herr Major!

Arondèlle. 's ist Nichts zu befürchten, Herr Baron; heut' geht mir jede Kugel fehl.

Die Uebrigen. Ha, ha, ha, ha!

Freyberg. Das glaub' ich Ihnen auf's Wort, Herr Major.

Arondèlle. Also, meine Herren! ich erlaube mir, unserm allverehrten Herrn Festgeber, dem hoch und sehr — sehr verehrten Herrn Kommerzienrath Rhonfeld ein schmetterndes Lebehoch zu kommandiren. Er lebe hoch!

Alle. Hoch!

Arondèlle. Nochmal — hoch!

Alle. Hoch!

Rhonfeld. Ich danke, danke, meine Herren!

Freyberg. Auch ich möchte —

Arondèlle. Bitte, Herr Baron, ich hab' mein Pulver noch nicht verschossen. Ich glaube im Namen aller hoch und — und sehr verehrten Gäste zu sprechen, wenn ich behaupte, daß der allverehrte Herr Kommerzienrath in Bezug auf Küche und Keller einen vollständigen Sieg errungen hat.

Freyberg. Bester Herr Major, Sie haben ja immer den Krieg im Munde.

Arondèlle. Besiegt, geschlagen sind wir, wie — wie — (sinkt auf den Stuhl).

Alle. Bravo!

Freyberg. Aber auch ich —

Arondèlle (erhebt sich wieder). Bitte, Herr Baron, ich hab' noch etwas Munition. Wenn ich vorhin gesagt habe, wir sind die Besiegten, so wollte ich eigentlich nur andeuten, daß — (sinkt wieder auf den Stuhl). Bitte, Herr Baron, rücken Sie vorsichtig weiter.

Freyberg. Wenn Herr Major vorhin erklärte, wir sind die Besiegten, so kann ich dieser Meinung nicht ganz zustimmen. Wir haben die Gänse, Hühner, Tauben, Enten, Fische, Austern, welche uns unter Rhonfeld's Führung überfallen haben, gänzlich aufgerieben.

Arondèlle. Unser Rhonfeld ist auf's Haupt geschlagen.

Freyberg. Ergo sind wir die Sieger.

Arondèlle. Wir sind's.

Freyberg. Als Sieger möchte ich mir erlauben, der vortrefflichen Küche und dem noch vortrefflicheren Keller des Hauses Rhonfeld ein Lebehoch auszubringen.

Alle. Hoch!

Freyberg. Abermals — hoch!

Alle. Hoch!

Arondèlle. Himmelhoch!

Rhonfeld. Ich danke, danke.

Arondèlle. Noch einen solchen Sieg und wir — (sinkt wieder zurück) — sind geschlagen.

Argus. Herr Kommerzienrath, nehmen Sie unsern Dank für das wohlgelungene Festessen, welches Sie heute in der freigebigsten Weise für uns veranstaltet haben. Mit dem Wunsche, das Haus Rhonfeld möge bis in die fernsten Zeiten blühen und gedeihen, bringe auch ich demselben ein herzliches Lebehoch aus. — Hoch!

Alle. Hoch!

Arondèlle. Der Oberamtsrichter hat die beste Rede geredet.

Rhonfeld. Meine werthen Gäste! Stets fühle ich mich glücklich, wenn ich diejenigen um mich sehe, welche durch die Gefühle treuer, aufrichtiger Freundschaft an mein Haus geknüpft sind.

Arondèlle. Bravo, Kommerzi! Ein prächtiger Ansturm!

Rhonfeld. Indem ich hoffe, daß ich noch recht oft die Ehre habe, Sie als Tischgenossen um mich zu sehen —

Arondèlle. Gleich morgen wieder.

Rhonfeld. — fühle ich mich gedrängt, dieses Glas auf Ihr Wohl und unsere Freundschaft zu leeren.

Arondèlle. Auf Dein Wohl, Bruder Kommerzi!

Freyberg. Herr Major sollten uns doch einen Soldatenschwank zum Besten geben.

Arondèlle. Herr Baron, der Wille ist gut, aber

die Zunge — die Zunge ist schwach. Heute bin ich selbst Schwank — ganz Schwank. Bruder Kommerzi, auf Dein Wohl! Der Glanz Deines Hauses flimmert mir vor den Augen.

Freyberg. Ha, ha, ha! Wenn jetzt der Feind käme!

Arondèlle (sich stolz erhebend). Vor dem Feinde würde ich keinen Fuß breit zurückweichen, sondern Stand halten, bis der Letzte — in den Sand gestreckt. (Sinkt auf den Stuhl zurück.)

Argus. Herr Kommerzienrath, mich ruft die Pflicht.

Arondèlle. Ah, schade!

Rhonfeld. Sie wollen schon gehen?

Arondèlle. Soll heute noch einer gehenkt werden?

Argus. Lange genug war ich heute Ihr Gast. Nehmen Sie meinen besten Dank.

Arondèlle. So ein Richter ist ein schrecklicher Mensch.

Rhonfeld. Herr Oberamtsrichter, ich fühlte mich sehr geehrt und erfreut, daß Sie meiner Einladung Folge geleistet haben. Ich hoffe, Sie baldigst wieder in unserem Kreise zu sehen.

Freyberg. Herr Oberamtsrichter, ich begleite Sie.

Argus. Wird mich freuen.

Arondèlle. Ah, soll ich den Kampf mit den tollen Geistern ganz allein fortführen? — Da will ich doch auch lieber zum Rückzug blasen.

Argus. Nochmals meinen besten Dank, Herr Kommerzienrath.

Rhonfeld. Lassen Sie das! Sie kennen mein gastliches Haus.

Freyberg. Wer so im Glück schwelgt, wie unser Rhonfeld, ist beneidenswerth.

Arondèlle. Ja, der Kommerzi ist ein Glückskind; was er angreift, wird unter seinen Händen zu Gold.

Rhonfeld (für sich). Wär' es so!

Arondèlle. Vorwärts denn!

Rhonfeld. Sie wollen mich also wirklich schon verlassen?

Arondèlle. Nur auf kurze Zeit, bester Kommerzi.

Freyberg. Auf Wiedersehen, Herr Kommerzienrath.

Rhonfeld. Sie erlauben mir doch, daß ich Sie bis zur Treppe geleite.

(Alle ab; Rhonfeld kehrt nach einigen Augenblicken wieder zurück.)

Zweiter Auftritt.

Jakob; dann Rhonfeld.

Jakob. O du mein gerechter Diogenes! Hier sieht's aus, als hätten die Wilden ein Gastmahl gefeiert. Wenn's möglich wäre, würden sie den Kommerzienrath noch selber verspeisen. Es ist nur gut, daß der Oberamtsrichter im Bunde der Dritte ist, falls der Baron und der tapfere Major aus dem Geleise kommen. Das muß man sagen, der Oberamtsrichter bleibt ewig ernst und nüchtern, als ob er immer auf dem Sprunge wäre, einen Dieb zu ertappen. (Er steckt Speisereste in die Tasche.) Es lebe die edle Frau Justitia!

Rhonfeld (eintretend). Schade für Deine Rocktaschen, Jakob!

Jakob. Herr Kommerzienrath, ich wollte nur —

Rhonfeld. Die edle Justitia leben lassen. Ist's nicht so?

Jakob. Ganz wie Sie wünschen.

Rhonfeld. Rufe mir den Müller!

Jakob. Sogleich, Herr Kommerzienrath. (Ab.)

Rhonfeld (wirft sich erschöpft auf einen Stuhl). Es muß sein! Ich darf nicht länger zaudern, wenn ich nicht den Namen meines Hauses der Schande preisgeben will. Das heutige Fest war nur eine Maske, die mein entstelltes Gesicht verdecken soll. — Müller ist mir ergeben mit Leib und Seele, er wird sich für seinen Herrn opfern. Ist er nicht gefügig, so falle er zum Opfer. (Gießt sich Wein ein.) Wohlan denn, wie er sich auch entscheiden mag, ich gebe mich noch nicht verloren, ich wag' das Aeußerste. (Trinkt.) Auf gutes Glück! (Schüttet den Wein weg.) Wie bitter legt sich der Tropfen auf die Zunge, als wollte er sie lähmen.

Dritter Auftritt.

Rhonfeld, Müller.

Müller. Herr Kommerzienrath, Sie ließen mich rufen.

Rhonfeld. Mein lieber Müller, setzen Sie sich und befeuchten Sie Ihre Zunge mit dem edlen Naß.

Müller. Danke, Herr Kommerzienrath. Auf Ihr Wohl!

Rhonfeld. Daß sich dieser Wunsch nur auch erfüllte!

Müller. Was könnte Ihnen abgehen? Sind Sie nicht Fortuna's Günstling?

Rhonfeld. Fortuna ist launenhaft und stößt ihre Günstlinge oft in dem Augenblick zurück, wo sie ihre Schoßkinder zu sein wähnen.

Müller. Wohl wahr! Doch wie kommen Sie zu dieser Befürchtung?

Rhonfeld. Müller, Sie besitzen mein ganzes Vertrauen, vor Ihnen will ich das Buch meines Lebens entsiegeln und dann urtheilen Sie, ob mich nicht Fortuna weit von sich geschleudert hat. — Von Jugend auf an Glanz und Pracht, an Luxus und ein üppiges Leben gewöhnt, setzte ich dasselbe in erhöhtem Maße fort, als mir nach des Vaters Tod die Führung der Geschäfte zufiel, und ich somit größere Selbstständigkeit erlangte. Ich konnte es, denn mein Haus schien das Herz zu sein, zu dem ein ununterbrochener Goldstrom zurückkehrte. — Es währte lange, bis ich gewahrte, daß dieser Goldstrom sich in Arme theilte, die sich andere Wege bahnten und nicht mehr meinem Hause zufließen wollten. Da erschloß ich mir neue Quellen, damit der Glanz meines Hauses nicht erbleicha. — Weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus genoß der Name Rhonfeld unbedingtes finanzielles Vertrauen. Viele Vereine bewarben sich um meine Mitgliedschaft und — vertrauten mir ihre Kassen an. — Das sind die Quellen, die ich mir erschloß.

Müller (springt entsetzt auf). Um's Himmelswillen! Herr Kommerzienrath, sprechen Sie die Wahrheit?

Rhonfeld. Ich glaubte selbst oft an Täuschung meiner Sinne; aber die geleerten Kassen grinsen mich an wie ein offenes Grab, das mich jeden Augenblick zu verschlingen droht.

Müller. Gerechter Gott, was soll daraus werden?

Rhonfeld. Niemand hat eine Ahnung, welch' zerrissenes Herz ich mit mir herumtrage. Ihnen, lieber Müller, vertraue ich mich an, denn Sie — Sie können — wenigstens meine Ehre retten.

Müller. Ich?

Rhonfeld. Sie.

Müller. Herr Kommerzienrath, wenn es in meiner Kraft steht, so geschieht es gerne.

Rhonfeld. Ich wußte ja, daß ich mich auf Sie verlassen kann.

Müller. Völlig; doch weiß ich nicht, was ich in dieser Sache thun kann.

Rhonfeld. Viel, Alles. — Aber trinken Sie zuerst, damit Ihre Kraft sich stählt. — So, so! Und nun zur Sache! Herr Müller, Sie sind ohne Familie, kein Band knüpft Sie an die Scholle Ihrer Heimath; es kann Ihnen gleich sein, auf welchem Fleck der weiten Welt Sie Ihr Brod verzehren. Also gut! Wenn ich Ihnen nun so viel Geld gäbe, als Sie brauchten, um nach Amerika zu entfliehen, und dort ein zwar bescheidenes, aber müheloses Leben führen zu können, würden Sie den Zweck begreifen?

Müller. Nein; ich habe zwar eine unheimliche Ahnung, aber nein — nein, Herr Kommerzienrath, verscheuchen Sie dieses Gespenst von meinen Augen.

Rhonfeld. Dieses Gespenst soll Fleisch und Blut annehmen (schlägt ihn auf die Schulter), es soll sich greifen lassen, lieber Müller.

Müller. Herr Kommerzienrath, Sie wollten den Verdacht auf mich lenken?

Rhonfeld. Durch Ihre Flucht. — Trinken Sie, gießen Sie sich Kraft und Muth in die Adern.

Müller. Ich soll fliehen?

Rhonfeld. Um den Verdacht zu bestärken.

Müller. Herr Kommerzienrath, an einen solchen Ausweg hab' ich nicht gedacht.

Rhonfeld. Glaub' es, lieber Müller, glaub' es. Aber sehen Sie sich die Sache mit nüchternem Blicke an Sie sind ohne Familie, ohne Namen; die Welt steht

Ihnen offen. Was liegt daran, ob man in Europa Sie für einen Dieb hält! Vor Gott sind Sie rein und drüben in Amerika führen Sie Ihr ehrliches Leben weiter.

Müller. Beladen mit dem Fluch zahlreicher Familien.

Rhonfeld. Die der Himmel nicht hört. — Schlagen Sie ein, Herr Müller, reichen Sie mir Ihre Hand, die mich und meine Familie vor Schmach und Schande rettet.

Müller. Nein, Herr Rhonfeld, mein Leben kann ich für Sie opfern, aber der Name Dieb soll sich nicht an meine Fersen heften.

Rhonfeld (trinkt). Ah! — meine Zunge ist heiß wie meine Stirn. — Also Sie wollen nicht?

Müller. Ich kann nicht.

Rhonfeld. Tausende führen den Namen Müller, und nicht Alle werden ihn rein und unbefleckt erhalten haben. Wer kümmert sich, ob dieser oder jener Müller —

Müller. Ein Schurke war.

Rhonfeld (lachend). Aber ein edler Schurke.

Müller. Es gibt auch Tausende von Christen, die diesen Namen nicht verdienen; darf das ein Grund sein, deshalb weniger als Christ zu leben und zu handeln?

Rhonfeld. Aber, mein lieber Müller, Sie kommen da auf ein ganz falsches Geleise. Sie sollen ja nichts Böses thun, sondern nur in echt christlicher Weise die Schuld eines Anderen auf sich laden.

Müller. Herr Kommerzienrath, ich wäre bereit für Sie zu hungern, zu darben und zu sterben, aber Ihr Verbrechen kann ich nicht auf mich nehmen.

Rhonfeld (auffahrend). Verbrechen? — Rhonfeld ein Verbrecher? —

Müller. Vergebung, Herr Kommerzienrath! unbedacht entschlüpfte mir das Wort.

Rhonfeld. Das Wort Verbrechen. Gut, daß Sie mich daran erinnern. Ich habe mich getäuscht, aber mein Geheimniß will ich Ihnen nicht umsonst anvertraut haben. Wenn Sie nicht wollen, so müssen Sie die Schuld auf sich nehmen.

Müller. Müssen? — Wer könnte mich hiezu zwingen?

Rhonfeld. Ich.

Müller. Sie? Sie wollten Ihre Schuld noch vergrößern?

Rhonfeld. Das nehme ich noch mit in den Kauf. Als Kassier meines Hauses haben auch Sie die Schlüssel zu den Kassen. Verstehen Sie, was das sagen will?

Müller. Ja, ja, ich verstehe.

Rhonfeld. Desto besser, dann brauch' ich nicht viel zu erklären. Noch heute will ich Anzeige machen von dem Abgang, der sich in den Kassen vorfindet. Auch ohne Ihre Flucht weiß ich den Verdacht auf Sie zu lenken.

Müller. Herr Rhonfeld!

Rhonfeld. Dem Kommerzienrath Rhonfeld wird man Glauben schenken, der simple Müller wird — unterliegen.

Müller. O gerechter Gott!

Rhonfeld. Ich frage Sie noch einmal: Wollen Sie die Freiheit mit dem Kerker vertauschen?

Müller. Ja! früh oder spät wird meine Unschuld doch an den Tag kommen. Der simple Müller wird siegen, so wahr Gott im Himmel lebt.

Rhonfeld. Ha, ha, ha! da können Sie lange warten. Uebrigens ist uns ja Beiden geholfen. Sie zehren vom Trost und von der Hoffnung, und ich bin

von der Schande befreit. (Ergreift das Weinglas.) Müller, auf gute Zukunft!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Einfaches Zimmer des Gefängnißwärters.

Erster Auftritt.

Nergl.

Nergl (mit einem großen Schlüsselbund eintretend). So, nun habe ich wieder einen auf Lebenszeit von der Welt abgesperrt. Ich komme mir oft vor, wie ein Todtengräber, nur daß dieser die Leichen einscharrt, während ich die Lebendigen einsarge. Gebe Gott, daß kein Unschuldiger darunter ist. Wenn je einer schuldlos war, so ist's der Mann auf Nummer 40. Bin im Amte hart geworden, aber die Zelle 40 kann ich nicht verlassen, ohne daß mir nicht die Thränen in den Augen stehen. Nun, ich bin nicht Richter, muß thun, was meines Amtes ist und habe nicht zu fragen, warum und weshalb. Uebrigens gibt es ja noch einen höheren Richter, der bringt den Faden an die Sonne, und ist er noch so fein gesponnen. (Es schellt.) Hm! etwa noch ein neuer Zuwachs? Das Haus wird fast zu klein für so viel Gäste. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Nergl, Wiegolf.

Nergl. Kommen Sie nur herein! es sieht zwar etwas düster aus in meiner Stube, Herr, denn als

Gefängnißwärter bin ich selbst ein Gefangener. Also nehmen Sie Platz und nennen Sie mir gefälligst Ihren Wunsch.

Wiegolf. Mein Name ist Wiegolf.

Nergl. Wiegolf — schön! das kann ein sehr berühmter Name sein, aber in diese Mauern dringt wenig von der Außenwelt, zumal ich auch keine Zeitung lese.

Wiegolf. Ich bin Kunstmaler und verfiel auf den etwas seltsamen Gedanken, das Bild eines Gefangenen zu malen.

Nergl. So, so! Nun, Gefangene hab' ich in großer Auswahl, aber —

Wiegolf. Ich möchte Sie nun ersuchen, mir Gelegenheit hiezu zu verschaffen.

Nergl. Ich hab' mir gedacht, daß so 'was kommen wird; aber leider kann ich Ihre Bitte nicht erfüllen, denn ich habe den strengsten Auftrag, Niemanden einen Zutritt zu den Gefangenen zu gestatten.

Wiegolf. Das hab' ich erwartet, und deshalb war ich so vorsichtig, mir eine Einlaßkarte zu verschaffen. Hier lesen Sie gefälligst!

Nergl (die Karte lesend). „Dem Ueberbringer dieser Karte ist hiemit der Eintritt zu jedem Gefangenen gestattet. Argus, Oberamtsrichter." — Ja, mein lieber Herr Wiegolf, das ändert die Sache. Diese Karte öffnet Ihnen jede Thüre. Ich werde Sie sogleich begleiten.

Wiegolf. Gut; ich möchte aber nicht gern alle Zellen dieses Unglückshauses durchwandern; vielleicht könnten Sie mir selbst gleich einen Gefangenen bezeichnen, der nach Alter, Gesichtszügen u. dgl. sich zu einem derartigen Bilde eignet.

Nergl. Hm! das ist eine schwere Aufgabe; ich

habe alte und junge Sünder in meinem Käfig, Leute, die bereits grundverdorben sind und wieder Etliche, die noch Hoffnung geben. Soll es ein echtes Spitzbubengesicht sein?

Wiegolf. Nichts weniger als das. Der Gefangene meines Bildes soll in dem Beschauer das tiefste Mitleid wach rufen. Der Wunsch, den Gefangenen befreit zu sehen, soll jedes Herz beim Anblick desselben erfüllen. Ein Gefangener, der etwa schuldlos der Freiheit beraubt ist, und den Gram und Sehnsucht darniederbeugen, das wäre ein Mann, wie ich ihn zu meinem Bilde brauchte.

Nergl. Hm, einen Gefangenen, dem ich von Herzen die Freiheit wünschte, einen solchen hätte ich. Das wäre der Mann auf Nummer 40. Kann ich ihn doch selbst nicht sehen, ohne daß mir die Thränen in den Augen stehen. Ja, ja, Herr Wiegolf, das müßt' kein schlechtes Bild geben.

Wiegolf. Nummer 40 sagen Sie? — Wie heißt der Arme?

Nergl. Um die Namen meiner Gefangenen kümmere ich mich wenig; jedoch kann ich denselben hier ersehen. (Schlägt eine Liste auf.) „Nummer 40: Anton Müller, früher Kassier bei Kommerzienrath Rhonfeld. Alter — 42 Jahre." — Mein Gott, der Mann ist um zwanzig Jahre gealtert, seit er in diesem Hause ist.

Wiegolf. Welches Verbrechen hat er verübt?

Nergl. Das ist mir unbekannt.

Wiegolf. Gut; wollen Sie mich zu ihm führen?

Nergl. Sogleich! — Wo hab' ich nur meinen Schlüsselbund? — Hier, hier! Ich sage Ihnen, Herr Maler, ein solches Jammerbild muß einen Stein erweichen.

Wiegolf. Sie machen mich wahrhaftig neugierig.

Nergl. Folgen Sie mir! Sie werden sehen, daß ich nicht zu viel gesagt habe. (Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Ein Gefängniß.

Erster Auftritt.

Müller, Wiegolf.

(Müller schlummert; Wiegolf malt.)

Wiegolf. Der Schlaf macht vergessen alle Leiden und Sorgen. Wohl ihm! vielleicht genießt er im Traume das, was er hier entbehren muß. Der Arme bietet mir wirklich unschätzbaren Stoff für mein Bild. Mein Pinsel ist fast zu schwach, um die gramentstellten Züge dieses Gesichtes wiederzugeben.

Müller (im Schlafe). Er hat mich vernichtet; — ich bin — unschuldig — unschuldig — verurtheilt.

Wiegolf. Das wäre schrecklich.

Müller (allmählig erwachend). Jetzt kommen sie — sie öffnen die Thüre —

Wiegolf. Armer Mann!

Müller (aufspringend). Frei! — ich bin — (sieht sich um). Nein, nein; — es war wieder nur ein Traum, der mich boshaft neckte. Noch immer die alten Wände, die mich umschließen, das kleine, vergitterte Fenster, das mir das Tageslicht mißgönnt. — Und da sitzt auch der Maler noch bei seiner stummen Arbeit. —

Wiegolf. Guten Morgen, Müller!

Müller. Müller, Müller, wie das mir wohl thut! So hieß ich einst, doch jetzt bin ich nur die Nummer 40. — Guten Morgen denn, Herr Maler! Sie sind schon frühzeitig an der Arbeit.

Wiegolf. Es ist bereits neun Uhr.

Müller. Neun Uhr schon? Wie konnte ich nur so lange schlafen!

Wiegolf. Danken Sie Gott dafür.

Müller. Ich schlief erst gegen Morgen ein. Mir ist's ja gleich, ob Tag oder Nacht. — Bringen Sie mir nichts Neues von der Außenwelt?

Wiegolf. Lassen Sie die Außenwelt mit ihrem tollen Treiben. Es ist besser, wenn ich Ihnen Nichts davon erzähle.

Müller. Freilich, freilich, ist's besser. Aber der Geist läßt sich nicht in Fesseln schlagen. Immer wieder kehren meine Gedanken zur Außenwelt zurück. Wir müssen jetzt Frühling haben. Die Luft streicht warm durch den Kerker, wenn ich das kleine Fenster öffne, und Vögel huschen singend und zwitschernd vorüber. Die Blumen werden jetzt ihre Fessel sprengen und sich freuen am Sonnenlicht. Alles keimt und sprießt, und die glücklichen Menschen eilen hinaus in Feld und Flur, in Wald und Hain.

Wiegolf (für sich). Armer Gefangener!

Müller. Ist's nicht so, Herr Maler? — Auch für mich singt der Vogel, auch für mich grünt der Wald, — aber die harten Menschen haben mich geblendet und betäubt, daß ich Nichts sehe und höre. Als Nummer 40 haben sie mich lebendig begraben.

Wiegolf. Vielleicht blüht auch Ihnen wieder ein Frühling.

Müller. Im Jenseits.

Wiegolf. So, Ihr Bild ist fertig.

Müller. Fertig?

Wiegolf. Der letzte Pinselstrich ist gemacht. Ich bin zufrieden mit meiner Arbeit.

Müller. Nun darf ich ja doch endlich einmal mein Bild im Spiegel sehen?

Wiegolf. Haben Sie aber auch Ihr Versprechen gehalten?

Müller. Keinen Blick warf ich bis zur Stunde auf das Bild, so oft ich mich auch versucht fühlte.

Wiegolf. Nun gut, so urtheilen Sie selbst, ob Sie getroffen sind.

Müller (mit lautem Aufschrei). O Gott!

Wiegolf. Was ist's?

Müller. Ich bin's, und — bin doch so ganz und gar ein anderer. — Zum ersten Male seit langer Zeit seh' ich mein Bild im Spiegel. Herr Maler, sind denn die Haare wirklich so gebleicht, sind meine Züge wirklich so gramerfüllt? Hatten Sie für das frische Roth meiner Wangen, für den Glanz meiner Augen keine Farben mehr? —

(Wiegolf schüttelt traurig das Haupt.)

Müller. Nicht! — Und doch bin ich's, ja, ich bin's und — doch so ganz und gar ein anderer. Die braunen Haare sind altersgrau, das frische Roth der Wangen ist fahl und bleich geworden, der Glanz der Augen ist erloschen, gramerfüllt sind die einst so lebensfrohen Züge. O Menschen, was habt ihr aus mir gemacht! — Herr Maler, Ihr Pinsel hat es verstanden, ein Bild des Jammers zu schaffen.

Wiegolf (das Bild zudeckend). Wenden Sie Ihren Blick hinweg!

Müller. Ja, Sie haben Recht; es wird besser sein, wenn ich die Augen vor diesem Gespenste schließe.

Wiegolf. Müller, ich danke Ihnen nun für Ihre ruhige Ausdauer. Meine Arbeit ist vollendet, und ich weiß nicht, ob ich Sie je wieder sehe. Die wenigen Wochen, die ich hier zubrachte, haben hingereicht, mir Achtung, Liebe und — inniges Mitleid für Sie einzuflößen.

Müller. O wie wohl das thut, wenn mich noch ein Mensch achtet und liebt. Grüßen Sie mir die Welt, die mich verstoßen hat.

Wiegolf. Ich nehme an Ihrem traurigen Loose den herzlichsten Antheil, und wenn ich für Sie Etwas thun könnte, so würde es mir eine große Freude sein.

Müller. O wie danke ich Ihnen!

Wiegolf. Ich darf so manche einflußreiche Person zu meinen Bekannten zählen. Doch vor Allem möchte ich wissen, welches unselige Verhängniß Sie in diese Lage gebracht hat. Ich habe mir bis jetzt in zarter Schonung diese Frage nie zu stellen erlaubt.

Müller. Mein Gewissen ist frei von jeder Schuld, das weiß Gott im Himmel.

Wiegolf. Also unschuldig verurtheilt?

Müller. So hören Sie denn! erwarten Sie aber nicht, daß ich die Erzählung irgendwie ausschmücke. Vor meiner Verhaftung war ich Kassier beim Kommerzienrath Rhonfeld. Schon von seinem Vater her war er gewöhnt, ein glänzendes Haus zu führen, das keinen Aufwand abzuwägen brauchte. Darin lag nun nichts Unrechtes, so lange er den Glanz seines Hauses und Namens mit seinem

eigenen Geld unterhielt. Rhonfeld zählte und wog aber auch dann nicht ab, als seine Kräfte erschöpft waren, und so griff er denn die ihm anvertrauten Kassen zahlreicher Vereine an, um die Fahrt nach dem tollen Abgrunde fortzuführen.

Wiegolf. Woher wissen Sie das?

Müller. Aus seinem eigenen Munde.

Wiegolf. Wie, er selbst gestand die That, und Sie —

Müller. Und ich wurde hiefür verurtheilt.

Wiegolf. Das ist mir ein Räthsel.

Müller. Hören Sie weiter! — Als ihm endlich die Gefahr vor Augen trat, wollte er mich durch glänzende Versprechungen bewegen nach Amerika zu entfliehen, um so den Verdacht auf mich zu lenken.

Wiegolf. Schmählich!

Müller. Ich that es nicht.

Wiegolf. Recht so!

Müller. Er veranlaßte nun selbst einen gerichtlichen Kassensturz, und als man wie natürlich den kolossalen Abgang bemerkte, bezeichnete er mich als Dieb, weil ich als Kassier ebenfalls die Schlüssel hiezu hatte.

Wiegolf. Schändlich!

Müller. Ich wurde verhaftet, doch sah ich mit aller Ruhe der gerichtlichen Entscheidung entgegen, denn ich wußte ja meine Hände frei von unrechtem Gut. Was hätte ich auch mit dem Gelde thun sollen? ich bin ohne Familie und führte stets ein einfaches, bescheidenes Leben. Der Tag der Verhandlung brach an; eine große Menschenmenge füllte den Gerichtssaal. Ich betheuerte meine Unschuld und beantwortete jede an mich gestellte Kreuz- und Querfrage mit Ruhe und Sicherheit. Schon glaubte ich

mich gerettet, da hielt mir der Richter eine beschriebene Geldrolle vor Augen. Kennen Sie diese? fragte er mich scharf betrachtend. Ja, sagte ich; sie wurde deponirt vom Krankenunterstützungsverein. Und wohin haben Sie diese Rolle gelegt? fragte er weiter. In die betreffende Kasse, erklärte ich. Wie kommt es aber, daß die fragliche Geldrolle sehr versteckt in Ihrem Schreibpulte sich vorfand? fragte der Richter wieder. Jetzt durchschaute ich meinen Gegner ganz. Solche Waffen mußten mich niederstrecken. Meine Stimme versagte, die Kniee brachen mir und kraftlos sank ich auf die Anklagebank zurück. Ein allgemeines Gemurmel durchlief den Saal. Alle Fragen beantwortete ich mit einem stummen Kopfnicken. Dem reichen, angesehenen Kommerzienrath wurde Glauben geschenkt, der schlichte Müller wurde — verurtheilt. Nun wissen Sie das unselige Verhängniß, das mich an diesen traurigen Ort gekettet hat.

Wiegolf. Ich zweifle nicht an Ihrer Unschuld; aber Ihr Gegner ist mächtig und angesehen.

Müller. Und Gott ist noch mächtiger. Auf ihn setze ich all' mein Vertrauen.

Wiegolf. Wer führte die Verhandlung?

Müller. Herr Oberamtsrichter Argus, ein Freund Rhonfeld's.

Wiegolf. Argus? gut; den darf auch ich als meinen Freund betrachten. Er ist zwar etwas ernst und nüchtern, aber es schlägt doch ein warmfühlendes Herz in seiner Brust. Mit ihm will ich über Ihre Sache sprechen.

Müller. Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme. Lassen Sie das Bild da für mich sprechen; es ist der stumme Zeuge eines vernichteten Lebens.

Wiegolf. Möchte es der Zeuge Ihrer Unschuld

werden, dann wäre ich stolz auf meinen Pinsel. Nun leben Sie wohl, lieber Müller, vielleicht ist das Wiedersehen ein fröhlicheres. (Ab.)

Müller. O Gott! Dein Auge dringt durch diese Mauern. Erbarme Dich meiner, und schenke mir wieder, was die Menschen mir genommen haben; doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Speisesalon wie im ersten Aufzug.

Erster Auftritt.

Rhonfeld, Freyberg, Arondèlle.

(Alle sitzen bei Tische.)

Rhonfeld. Der Herr Oberamtsrichter läßt uns wieder warten wie gewöhnlich.

Arondèlle. Wahrscheinlich muß er noch vorher einem das Todesurtheil sprechen.

Freyberg. Aber bester Herr Major, Sie verderben uns ja völlig den Appetit.

Arondèlle. Bomben und Granaten! mir schmeckt's auch mitten im Pulverdampf. Man darf keine zarten Nerven haben, wenn rechts und links einer baumelt.

Freyberg. Brrr! mir graut's. Erzählen Sie uns doch lieber einen lustigen Soldatenschwank.

Rhonfeld. Ja wohl, Herr Major, Trauriges oder Lustiges, wenn's nur stark verlogen ist.

Arondèlle. Na, wartet, ich will mich einmal besinnen. — Hab's, hab's, aber ich wette, Herr Baron finden die Lüge nicht heraus.

Freyberg. O, fangen Sie nur einmal an, ich pack' Sie schon beim ersten Wort.

Arondèlle. Also Acht! —

Freyberg. Bin Aug' und Ohr.

Arondèlle. Da diente einst in meinem Regimente ein gewisser Stangenberg. Kaum hatte er es zum Lieutenant gebracht, so ging der Tanz in Italien los, und unser Regiment mußte in's Feld. Es dauerte nicht lange, so hatte Stangenberg drei namhafte Gefechte mitgemacht. Eines aber erschien ihm unbegreiflich. War er auch immer unter den Ersten, wenn es zum Sturme kam, stets blieb er unverletzt. Drei Mal flog in seiner Nähe ein Pulverwagen in die Luft, und nicht die geringste Verletzung trug er davon. Der Gedanke an seine Unverletzlichkeit machte ihn melancholisch und es bemächtigte sich seiner eine Ahnung, daß er einst eines ruhmlosen Todes sterben werde. Seine Ahnung sollte bald in Erfüllung gehen. — Nach Beendigung des Krieges kehrte unser Regiment wieder in die alte Garnisonsstadt zurück. Eines Abends war Stangenberg in ungewöhnlich düsterer Stimmung, so daß wir uns alle Mühe gaben, ihn aufzuheitern. Alles umsonst. Er sprach kein Wort und ging zeitlich zu Bette. Der arme Stangenberg dachte wohl nicht daran, daß eben dieses Bett sein Todeslager werden sollte.

Freyberg. Mir schmeckt kein Tropfen Wein mehr.

Arondèlle (trinkt). Desto besser schmeckt er mir. Also weiter! — Lange konnte er, der Stangenberg nämlich, den Schlaf nicht finden. Düstere, schwarze Gedanken beängstigten ihn. Endlich schlief er ein und da

träumte ihm, er stände Vorposten bei Morlara. In seinen Mantel gehüllt, sah er hinaus in die Oede der Nacht. Er dachte an die Heimat, an alle Lieben, die er verlassen mußte. Mit einem Male erhellte ein Blitz die dunkle Nacht. Von der gegenüberliegenden feindlichen Batterie wurde eine Granate geworfen. Mich triffst du nicht, rief Stangenberg der daherfliegenden Granate zu. Da platzte diese und mit dem Ausruf: „endlich!" sank der unverletzte Stangenberg zu Boden.

Freyberg. Bin ich froh, daß es nur ein Traum war.

Arondèlle. Als am andern Tage Reveille geschlagen wurde, fanden wir den armen Stangenberg todt im Bette. Ein Nervenschlag hatte ihn getödtet.

Freyberg. Gott sei's gedankt, daß die Geschichte aus ist.

Rhonfeld. Ihre Freundschaft in Ehren, Herr Major, aber halten Sie mir nicht für übel, die Erzählung ist doch zur Unterhaltung gar zu traurig.

Arondèlle. Das bedau're ich.

Freyberg. Und dann finde ich in der ganzen Erzählung keine Lüge heraus.

Arondèlle. Nicht?

Freyberg. Nein.

Arondèlle. Merken Sie auch Nichts, Herr Kommerzienrath?

Rhonfeld. Nicht ein Körnchen Lüge kann ich finden.

Freyberg. Der böse Traum, der Nervenschlag, das sind doch ganz glaubbare Vorkommnisse.

Arondèlle. So, nun, ich habe oft nachgedacht über Stangenbergs seltsamen Tod. Eines aber ist mir immer sonderbar vorgekommen.

Freyberg. Das wäre?

Arondèlle. Wem wohl Stangenberg seinen letzten Traum erzählt haben mag.

Rhonfeld. }
Freyberg. } Ha, ha, ha, ha!

Arondèlle. Na, Bomben und Granaten, finden Sie jetzt noch kein Körnchen?

Rhonfeld. Einen ganzen Sandwagen.

Freyberg. Herr Major, wir ergeben uns.

Arondèlle (trinkt). Auf Tod und Leben!

Rhonfeld. Aber da kommt ja der erwartete dritte Gast.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen; Argus.

Rhonfeld. Willkommen, Herr Oberamtsrichter!

Argus. Sie entschuldigen, meine Herren, ich hatte noch ein dringendes Schreiben abzufertigen.

Arondèlle. Ein Todesurtheil.

Rhonfeld. Sind völlig absolvirt, mein lieber Herr Oberamtsrichter. — Aber sagen Sie mir vor Allem, ob er kommt.

Argus. Er hat zugesagt, und ich denke, er wird jeden Augenblick erscheinen.

Rhonfeld. Das ist mir lieb.

Arondèlle. Wer? wer?

Freyberg. Noch ein Gast? Davon haben Sie uns ja gar Nichts mitgetheilt, bester Herr Kommerzienrath.

Rhonfeld (zu Argus). Bitte, nehmen Sie Platz. (Zu den Uebrigen.) Ja, meine Herren, ich erwarte noch einen Gast, mit welchem bekannt zu werden wir uns Alle zur Ehre anrechnen dürfen.

Arondèlle. Bomben und Granaten!

Rhonfeld. Wenn ich Ihnen Nichts mittheilte, so geschah es, weil ich noch im Zweifel war, ob er uns die Ehre seines Besuches erweisen wird. Durch Herrn Oberamtsrichter, der ein Freund des Gefeierten ist, ließ ich ihn zu unserem kleinen Frühstück einladen, und wie ich soeben zu meiner Freude vernehme, hat er seinen Besuch zugesagt.

Argus. Ich zweifle nicht, daß er Wort halten wird.

Arondèlle. Ja, wer denn?

Freyberg. Wer ist denn der gefeierte Sterbliche?

Arondèlle. Etwa der Stangenberg?

Freyberg. Bravo, Herr Major.

Rhonfeld. Es ist der berühmte Maler Wiegolf.

Arondèlle. Wiegolf?

Freyberg. Wiegolf! Von dem hab' ich schon viel gehört und gelesen.

Arondèlle. Das soll ja ein ganz eminenter Farbenkünstler sein?

Argus. Gewiß, das ist er. Wiegolf ist einer der größten Künstler der Jetztzeit.

Rhonfeld. Sein letztes Bild, das ich in der Kunstausstellung gesehen habe, erregte allgemeine Bewunderung. Das Gemälde zeigte uns eine trauernde Wittwe am Grabe ihres Gatten.

Freyberg. Ei ja, ich erinnere mich, das Bild gesehen zu haben. Ich bin nicht weichherzig, aber ich glaube, ich hätte diese trauernde Wittwe aus purem Mitleide vom Flecke weg geheirathet.

Arondèlle. Potz Bomben und Granaten!

Argus. Wenn Sie erst sein letztes Bild sähen, das er eben vollendet hat. Kaum daß man die Thränen zurückhalten kann beim Anblick dieses Unglücklichen.

Arondèlle. Mir scheint, dieser Wiegolf ist etwas melancholisch angelegt.

Rhonfeld. Vielleicht könnten auch wir das Bild noch sehen, ehe es die Reise um die Welt macht.

Argus. Ich habe ihn sogar dringend gebeten, da ich weiß, daß Sie ein großer Kenner sind.

Rhonfeld. Ah, zu schmeichelhaft. Ich bin mehr Liebhaber als Kenner. Wer weiß, ob ich ihm das Bild nicht abkaufe.

Argus (für sich). Kaum.

Jakob (eintretend). Herr Wiegolf!

Rhonfeld. Sehr willkommen! (Jakob ab.)

Arondèlle. Bomben und Granaten! Jetzt bin ich begierig.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen; Wiegolf.

Rhonfeld. Sehr liebenswürdig, daß Sie uns beehren. Seien Sie uns herzlich willkommen!

Wiegolf. Ich danke für Ihre freundliche Einladung.

Rhonfeld (die Herren vorstellend). Herr Major Arondèlle, Herr Baron Freyberg. — Soeben sprachen wir von Ihnen und Ihrer Kunst. Wir hätten nur gewünscht, daß wir Ihr letztes Werk gleich in Augenschein nehmen könnten. Herr Oberamtsrichter Argus hat uns bereits hievon erzählt und sehr begierig gemacht.

Wiegolf. So viel ich aus dem Munde meines Freundes erfuhr, sind Sie ein Freund und Kenner der Bilder; ich habe daher das Bild mitgenommen, um Ihr Urtheil zu hören.

Alle. Ah!

Arondèlle. Bravo!

Rhonfeld. Wo, wo ist es?

Wiegolf. Ich ließ es einstweilen im Vorzimmer zurück. Ich denke, wir wollen es erst nach Tisch enthüllen, denn — es möchte etwas verstimmend auf Sie wirken.

Rhonfeld. Ach nein!

Arondèlle. Mir schmeckt der Champagner nie besser, als wenn ich vorher traurige Gefühle hatte.

Freyberg. Bitte, Herr Wiegolf, unsere Spannung ist zu groß.

Rhonfeld. Die Ungeduld würde unsere Eßlust stören.

Wiegolf. Das wünschte ich nicht, aber —

Argus. Wiegolf, bring' das Bild! Herr Kommerzienrath soll es beurtheilen.

Wiegolf. Nun gut; aber ich lehne jede Verantwortung ab. (Er holt das Bild.)

Rhonfeld. Verantwortung?

Arondèlle. Er wird doch keine Hinrichtung gemalt haben.

Argus. Weit daneben haben Sie nicht geschossen.

Rhonfeld (für sich). Mir ist so seltsam zu Muthe.

Argus (für sich). Die Entscheidung naht.

Wiegolf (bringt das Bild und nimmt die Umhüllung ab). Verurtheilt!

Rhonfeld (mit einem Aufschrei). Mein Gott!

Argus (zu Rhonfeld). Was ist Ihnen?

Rhonfeld. Weg, weg damit!

Wiegolf (mit Betonung). Verurtheilt!

(Argus und Wiegolf blicken sich bedeutungsvoll an; peinliches Stillschweigen.)

Arondèlle. Aber, bester Herr Kommerzienrath, es ist ja nur ein Bild.

Rhonfeld. Nein, nein, es ist kein Bild. Sehen Sie denn nicht, wie der Mann mich anblickt? — Er droht — er öffnet den Mund zum Sprechen — (sinkt auf einen Sessel). Müller, Müller, schweig', — ich bitte Dich.

Freyberg. Was soll das bedeuten?

Wiegolf. Verurtheilt!

Rhonfeld (tonlos). Verurtheilt!

Arondèlle. Bomben und Granaten! (Zu Wiegolf.) Ihre Kunst in Ehren, aber ich bitte Sie, entfernen Sie doch das unheimliche Bild.

Argus (streng). Nein, es bleibe als stummer Zeuge.

Wiegolf. Kennen Sie den Unglücklichen, Herr Kommerzienrath?

Rhonfeld. Weg, weg, das Bild steigt aus seinem Rahmen.

Wiegolf. Er trägt den schlichten Namen Müller.

Rhonfeld. Müller, ha, ha, ha! Der schlichte Name klingt mir entsetzlich in den Ohren.

Wiegolf. Dieser Müller hält sich für unschuldig verurtheilt.

Rhonfeld. Unschuldig! Ja, sie haben den braven Mann unschuldig verurtheilt.

Argus.
Wiegolf. } Unschuldig verurtheilt!

Arondèlle. Das wäre ja schrecklich. Potz Bomben und Granaten! Da wäre mir ein Nervenschlag, wie bei Stangenberg, noch lieber.

Freyberg. Unschuldig verurtheilt!

Rhonfeld (das Bild betrachtend). Wie der Mann gealtert ist! Müller, Müller, kannst Du mir verzeihen?

Argus. Meine Herren, Sie waren Zeugen dessen, was hier vorging.

Freyberg. Leider!

Argus. Sie werden Zeugen sein vor Gericht.

Arondèlle. Mir ist der ganze Appetit verflogen.

Argus. Herr Rhonfeld, ich muß Sie leider für verhaftet erklären.

Rhonfeld. Ich bin gerichtet.

Wiegolf. Dieses Bild ist mein bestes Werk.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Gefängniß wie im dritten Aufzug.

Erster Auftritt.

Müller.

Müller. Gott und Menschen haben mich verlassen. Qualvoll langsam verstreichen mir die Stunden. Aber auch der längste Weg nimmt ein Ende. Erlösen mich die Menschen nicht, so wird der Tod mir die Thüre dieses Kerkers öffnen. O Du mein lieber Gott im Himmel! Dein Auge dringt durch die Mauern dieses Hauses; sieh' auch in mein Herz und erbarme Dich meiner. Laß mich die Freiheit wieder finden; Du hast ja Mittel und Wege genug, die Unschuld zu entdecken. Ist es aber Dein Wille, daß ich noch länger hier leide, so gib mir Kraft und Stärke, damit ich im Glauben und Vertrauen an Dich nicht wanke. Du sagtest ja selbst: Rufet mich an in der Noth, und ich will euch erretten. — Horch! — Man sperrt die Thüre zu ungewohnter Zeit. — Was soll das bedeuten?

Zweiter Auftritt.

Müller, Wiegolf, Argus, Nergl.

Wiegolf. Grüß' Gott, lieber Müller!

Müller. Herr Maler, wie oft hab' ich mich nach Ihnen gesehnt. Was macht das Bild? Hat der stumme Zeuge noch nicht gesprochen?

Wiegolf. Gott sei Dank! Der stumme Zeuge hat laut genug für Sie gesprochen. Sie dürfen den heutigen Tag loben und preisen.

Müller. Ist das ein Gesang der Engel?

Argus. Herr Müller, ich künde Ihnen die Freiheit an.

Müller. Freiheit? — Ich — frei?

Nergl. Wenn's der Herr Oberamtsrichter selber sagt, wird's schon so sein.

Müller. Freiheit, o du Wort vom Himmel!

Argus. Rhonfeld wurde durch Wiegolf's Bild aufgerüttelt und hat seine volle Schuld bereits eingestanden.

Müller. Gott, Dir sei Lob und Dank!

Wiegolf. Herr Müller, meinen Glückwunsch!

Argus. Dem ich auch den meinen anfüge.

Müller. Ist es denn kein Traum?

Argus. Da sehen Sie hin, die Thüre ist weit geöffnet.

Müller. O Gott, Du bist gerecht!

Nergl. Auch ich gratulire. Thut mir fast leid, daß ich einen so lieben Gefangenen verliere. Aber in die Zelle Nr. 40 will ich künftig nur mehr die Unschuldigen einsperren.

Müller. Ich danke Ihnen für jedes freundliche, tröstende Wort, das Sie mir während meiner Gefangenschaft gespendet haben.

Wiegolf. Das Bild, das hier mein Pinsel gemalt hat, sei Ihr Eigenthum. Es möge Sie erinnern an die ausgestandenen Leiden, zugleich aber auch Ihr Vertrauen auf Gott stets beleben.

Argus. Wo Menschen nicht helfen können, da hilft Gott, wenn es zu unserem Nutzen ist. Doch nun kommen Sie! Am blauen, wolkenlosen Himmel glänzt die Sonne, und ihre Strahlen werden Sie beim Austritt gar freundlich begrüßen und erwärmen.

Wiegolf. Fort von diesem Ort!

Müller. Ehe ich über die Schwelle trete, lassen Sie mich noch ein kurzes Dankgebet verrichten.

(Er kniet nieder und betet.)

(Der Vorhang fällt.)

II.

Ein Opfer der Freundschaft.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Herr von Adelung, Gutsbesitzer.
Friedrich, sein Sohn.
Robert, Adelung's Pflegesohn.
Forster.
Ein Diener.

Erster Aufzug.

Ein schön ausgestattetes Zimmer.

Erster Auftritt.

Herr von Adelung, Friedrich.

(Friedrich steht am Kamin und wärmt sich. Adelung tritt im Schlafrock ein.)

Adelung. Nun, wie ist Dir jetzt?

Friedrich. Ganz gut, ich bin wieder aufgethaut und unser warmer Kamin hat seine Schuldigkeit gethan.

Adelung. Hast Du die Predigt recht aufmerksam angehört, mein Sohn?

Friedrich. Ja wohl, lieber Vater!

Adelung. Nun, welche Lehren hast Du daraus entnommen?

Friedrich. O sehr viele, besonders aber die von der Gnade Gottes, von der der Herr Pfarrer so manches Beispiel anführte, wie sie zuweilen so unerwartet über die bösen Menschen komme, und selbst auf diese wohlthätig wirke.

Adelung. Warum machte gerade diese Lehre so großen Eindruck auf Dich?

Friedrich. Sieh', Vater, als ich vorhin so recht fror und schnatterte, da war es mir, als wäre Alles todt

in meinen Gliedern. Ich konnte kaum die Finger bewegen, da sie alle abgestorben zu sein schienen. Als ich aber in das warme Zimmer kam, da fühlte ich mich so wohl in der angenehmen Wärme, wie ein Fisch im Wasser. Da dachte ich über das nach, was ich in der Kirche gehört hatte, und ich glaube, daß der böse Mensch dasselbe empfinden mag, was ich empfand, wenn ihm der liebe Gott gute Gedanken eingibt, sein erstarrtes Gemüth erweicht und für das Gute empfänglich macht.

Adelung. Sehr brav, mein Sohn! dein Vergleich ist treffend. So ist es auch. Die Gnade Gottes überzieht zuweilen das kalte Herz mit einer wohlthuenden Wärme und erleuchtet diejenigen, die im Dunklen wandelten, mit dem strahlenden Lichte seiner ewigen Barmherzigkeit. — Nun, Friedrich, worüber denkst Du denn nach?

Friedrich. Ob mir wohl mein neuer Lehrer, den Du für mich bestimmt hast, auch so schöne Lehren geben wird.

Adelung. Wenn ich Dir aber sage, daß der junge Mann, dem ich Deine geistige Ausbildung anzuvertrauen gedenke, meine volle Achtung verdient, wie dann?

Friedrich. Dann werde ich ihn auch lieben, herzlich lieben, da Du ihn achtest und mir ihn zum Lehrer gibst.

Adelung. Und nicht blos lieben, sondern Du wirst auch seinen Lehren, Ermahnungen und Wünschen Folge leisten.

Friedrich. Ja, Vater, ich will ihm gehorchen wie Dir.

Adelung. Nun muß ich Dir noch eine Mittheilung machen, Friedrich, wovon ich Dir bisher Nichts gesagt

habe, da ich mich erst heute nach längerem Schwanken hiezu entschlossen habe. Du bekommst noch einen Kameraden, der bald bei uns einziehen und uns auch im Frühjahr auf das Gut folgen wird.

Friedrich. Wer ist das?

Adelung. Es ist Robert, der Sohn unseres verstorbenen Verwalters.

Friedrich. Robert?

Adelung. Du weißt, daß er weder Vater noch Mutter mehr hat, und ich bin es dem Andenken seines braven Vaters schuldig, der hilflosen Doppelwaise eine anständige Erziehung geben zu lassen. Ich schickte daher einen Boten ab, um ihn vom Gute abholen zu lassen, damit ihr Beide eure Studien zu gleicher Zeit mit einander beginnt. Er ist in Deinem Alter und soll, wie ich gehört habe, einen gesunden Verstand haben. Wohl wirst Du ihm etwas voraus sein, da ihm bis jetzt die Gelegenheit fehlte, die Dir hier in der Stadt geboten war. Aber ich denke, mein Sohn, daß Du Dich deshalb über ihn nicht erheben, sondern ihm selbst nachhelfen wirst, wo und wie Du es kannst. Versprichst Du mir das?

Friedrich. Ja, mein Vater! Aber —

Adelung. Nun, was hast Du?

Friedrich. Ach, es bangt mir vor Robert's Gesellschaft.

Adelung. Warum das, mein Sohn?

Friedrich. Er war nie gut gegen mich, und so oft wir auf dem Gute waren, war er der Einzige, der mir den Aufenthalt daselbst etwas verleidete.

Adelung. In wie ferne, Friedrich?

Friedrich. Ich weiß es selbst nicht recht, Vater. Aber ich merkte es ihm an, daß er es nicht aufrichtig

mit mir meinte; denn bei unseren Spielen, die wir im Parke mit einander ausführten, widersprach er immer, und bemerkte er, daß ich einen Gegenstand besonders liebte, so legte er es darauf an, ihn auf irgend eine Weise zu beschädigen.

Adelung. Das wird sich Alles ändern, mein Kind, wenn eure ernsteren Beschäftigungen kommen. Laß es gut sein. Denke Dir ihn als Deinen Bruder und derlei kindische Neckereien sind selbst unter Geschwistern nicht ganz unvermeidlich. Also frischen Muth gefaßt, mein Kind, und bedenke, daß es gilt, ein gutes Werk zu verrichten. — Deine selige Mutter wird vom Himmel auf euch herabsehen und zu Gott beten, daß er euch zu braven Menschen mache, und Du Deinen Vorfahren in in allen Tugenden gleich wirst. Deine Stammväter, sowohl von mütterlicher als von väterlicher Seite, waren Ehrenmänner in jeder Beziehung, und alle ihre Handlungen trugen das Gepräge des Edelmuthes und der Großherzigkeit an sich. Deines Vaters Vater war der fromme Herr Gottlieb von Adelung, von dem ich Dir schon so Manches erzählt habe. Der Vater Deiner Mutter aber war der Edle von Tellheim, dessen Geschlecht so berühmt war, daß dessen Name in allen deutschen Gauen nur mit Ehrfurcht genannt wurde. Wie ich Dir schon gesagt habe, war dieser Name so hoch gefeiert, daß bei jeder Kaiserkrönung, bevor das Reichsoberhaupt Jemand zum Reichsritter schlug, ein Herold dreimal rufen mußte: „Ist kein Tellheim da?“ und wenn ein solcher sich meldete, der Kaiser ihm zuerst den Ritterschlag ertheilte. — Sieh', mein Sohn, einem solchen Geschlechte gehörst Du an. Ich wiederhole Dir dieses nicht, um Dich auf Deine Ahnen stolz zu machen, — denn das

wäre eitler Tand, wenn Du nicht dahin strebtest, ihnen durch Deinen eigenen Lebenswandel ähnlich zu werden, — ich erinnere Dich nur deshalb daran, damit sie Dir auf allen Deinen Wegen als Muster vorleuchten, und Du Dich immer fragest: thue ich recht? würde ich mich dieser oder jener Handlung nicht schämen müssen, wenn einer meiner Vorfahren zugegen wäre? —

Erinnere Dich immer des heutigen Abends, mein Kind! Er ist der letzte dieses Jahres, und vielleicht auch der letzte, den wir beisammen sind. Niemand weiß, wann uns der Herr abruft. Er wird zu einer Stunde kommen, wo wir es nicht vermuthen. Zum Andenken an diese feierliche Stunde überreiche ich Dir dieses mit werthvollen Edelsteinen besetzte Gemälde, das ich vorhin, als Du aus der Kirche kamst, für Dich holte. Es ist das Bild Deiner verstorbenen Mutter Greta von Tellheim. Solltest Du je einmal in Versuchung kommen, etwas Böses zu thun, so werfe einen Blick auf das Bild und frage Dich, ob ein Tellheim so gehandelt hätte. Du bist der letzte Abkömmling dieses Geschlechtes; Dir gebührt daher auch dieses Andenken. Hier hast Du es, mein Kind! Halte es in Ehren und suche derjenigen gleich zu werden, die es vorstellt.

Friedrich. Ich danke Dir, mein Vater. Ich will das Bild hoch in Ehren halten.

Adelung. Das Sprichwort sagt: „Ein Mann ein Wort!" Du bist zwar noch ein Kind, aber auch Kinder sollen halten, was sie versprechen.

Friedrich. Ich will's.

Adelung. Gott gebe es!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Spielt auf Adelung's Landgut.)

Ein Wohn- und Studirzimmer.

Erster Auftritt.

Friedrich, Robert; dann Adelung.

(Friedrich und Robert sitzen am Tisch und studiren.)

Robert. So, ich habe meine Aufgabe vollendet.

Friedrich. Schon vollendet?

Robert. Herr Horster wird zufrieden sein.

Friedrich. Ich beneide Dich, Robert, um Deinen guten Kopf; ich muß mich immer etwas mehr anstrengen, um meine Arbeit befriedigend zu vollenden.

Robert. Ei was! Du bist viel zu ängstlich und genau. Was liegt daran, wenn Herr Horster den Mund etwas verzieht; es ist so seine Gewohnheit, die mir nicht wehe thut.

Friedrich. Das solltest Du nicht sagen; Herr Horster ist unser Lehrer, und er meint es gewiß gut mit uns.

Robert. So lange er —

Adelung (eintretend). Nun, meine Studentlein, wie steht's mit euren Arbeiten?

Robert. Ich bin fertig.

Adelung. Laß einmal sehen! Ich verstehe zwar nicht mehr viel vom Latein, aber der gewissenhafte Schüler schaut schon aus der Schrift heraus. — Hm, hm, etwas flüchtig, Robert, etwas flüchtig ist die Arbeit zu Papier gebracht; so mancher Buchstabe steht krumm und wackelig,

als hätte der Schreiber noch keine feste, sichere Hand. Was man thut, muß man recht thun, sei die Arbeit klein oder groß, wichtig oder unbedeutend. Ist dann dem Knaben die treue, gewissenhafte Erfüllung der größten wie der kleinsten Pflicht zur Gewohnheit geworden, dann wird er als Jüngling der Stolz und die Freude seiner Eltern, und als Mann sich selbst und Anderen nützen. — Wie steht's bei Dir, Friedrich? Du bist wohl immer der Letzte, der den Schlußpunkt macht.

Friedrich. So eben mache ich ihn.

Adelung. Laß sehen! Hm, die Arbeit ist rein und sauber ausgeführt; die Buchstaben sind gefällig, doch sie stehen nicht alle in gleicher Lage. Hand und Auge bedürfen noch der Uebung, und die Uebung ist die Lehrmeisterin aller Tugenden und Künste. — Da nun euer Lehrer heute verhindert ist, so will ich seine Stelle vertreten. Latein können wir freilich nicht treiben, aber das Deutsche bietet mir Stoff genug, um euren Fleiß, euer schnelles Urtheil, sowie eure Redefertigkeit zu prüfen. Ich will euch denn eine kleine Preisfrage vorlegen, und wer sie am besten löst, erhält von mir die Sagen des klassischen Alterthums in prächtigem Einband zum Geschenk. Hier ist's; also gebt Acht! — Nennet mir eine Tugend, der unter allen anderen der Vorzug gebührt, da sie unseren Seelen das beste Zeugniß über ihre göttliche Abstammung gibt. — Robert soll zuerst beginnen. Doch übereile Dich nicht und denke nach!

Robert. Es gibt der Tugenden viele, durch deren Ausführung unsere Herzen veredelt und gebessert werden. Aber eine ist es, die ihnen den höchsten Adel verleiht und uns zugleich immer mehr vervollkommnet: Ich meine die Dankbarkeit gegen unsere Wohlthäter. Wie

sehr stärkt uns das Bewußtsein, daß Alles, was wir haben und sind, ein Geschenk großmüthiger Seelen sei! Wie werden wir angefeuert, immer vorwärts zu schreiten, wenn wir denjenigen eine Freude zu machen wissen, denen wir Alles zu verdanken haben! Wie glücklich macht mich das Bewußtsein, daß ich Ihnen, meinem gnädigen Beschützer, durch meine Dankbarkeit, die nie in meinem Herzen erlöschen wird, einen Theil Ihrer großen Opfer bezahlen werde! Wie unaussprechlich beglücken Sie mich mit Ihrer Liebe und väterlichen Sorge um mein Wohl! Wie wäre ich aber im Stande, alle diese Gnaden und Wohlthaten zu ertragen, wenn ich nicht das Bewußtsein hätte, daß meine Dankbarkeit, meine ewige, nie erlöschende Liebe Ihnen einigen Ersatz bietet für das, was Sie an mir gethan haben und noch thun werden! — Die Dankbarkeit ist es also, die ich allen anderen Tugenden voransetze.

Adelung. Du hast trefflich geantwortet, Robert, und ich möchte Dir sofort den Preis zu erkennen. Indeß wollen wir auch Friedrich noch hören. Bist Du bereit?

Friedrich. Ich bin's.

Adelung. Gut, so beginne nur! Doch dürfte es Dir schwer fallen, Deinen Freund zu besiegen.

Friedrich. Die Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, und Robert hat seine Gefühle so meisterhaft geäußert, daß es nicht mehr zweifelhaft sein kann, wer der Sieger sein wird. Doch will ich, da Sie es wünschen, auch meine Meinung sagen. — Ich kenne eine Tugend, die ich der Dankbarkeit noch vorziehen möchte: Ich meine die Befolgung des erhabenen, göttlichen und uns Menschen kaum begreiflichen Gebotes: „Thut Gutes denen, die euch hassen!" Sehen wir auf den Erlöser der Welt,

der uns diese Worte zuruft, den Sohn Gottes, den Mächtigsten der Mächtigen, wie er verhöhnt, gegeißelt und gekreuzigt wird — sehen wir ihn in den heftigsten Schmerzen mit dem Tode kämpfen und hören die Worte: „Vater, vergib ihnen!" so muß unser Herz gewiß von Bewunderung und dem Wunsche erfüllt werden, daß auch wir von der kaum erreichbaren Tugend erfüllt werden möchten, unseren Verfolgern Wohlthaten zu erweisen. Nach meiner Meinung ist die erhabenste aller Tugenden die: seinen Feinden Gutes zu thun!

Adelung (umarmt Friedrich). Brav, mein Sohn, sehr brav. Du hast den Sieg davon getragen und Dir gebührt der Preis. (Uebergibt ihm das Buch.)

Friedrich. Ich danke.

Adelung. Doch ist es nicht genug, daß Du die erhabenste aller Tugenden kennst und preisest, sondern Du mußt sie auch üben; dann wirst Du den Siegeskranz auch im Jenseits erringen.

Friedrich. Ich will sie üben mit Gottes Hilfe.

Adelung. Gut; nun tummelt euch im Garten, auf daß auch des Leibes Kraft gestählt wird.

Friedrich.
Robert. } Wir danken.

Friedrich. Komm', Robert! (Beide ab.)

Adelung (ihnen nachblickend). 's ist doch ein Tellheim!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Spielt um acht Jahre später in der Residenz.)

Ein Studirzimmer.

Erster Auftritt.

Friedrich, Robert.

(Friedrich sitzt am Tisch und studirt; Robert klopft ihm eben auf die Schulter.)

Robert. Freund, schenk' mir einen Augenblick Gehör!

Friedrich. Du wünschest?

Robert. Ich bin leider in großer Verlegenheit, in der Du mich nicht stecken lassen wirst. Sei so gut und —

Friedrich. Robert, ich weiß, was Du willst.

Robert. Das ist mir lieb, dann kann ich meine Worte sparen.

Friedrich. Meine Kasse ist erschöpft, und Du wirst so gefällig sein, etwas einzuhalten. Nicht wahr, Du versprichst mir's?

Robert. Was soll ich Dir denn versprechen?

Friedrich. Dich etwas mehr einzuschränken, oder deutlicher gesagt, Du sollst nicht den Verschwender weiter spielen. Das ist ein Unrecht gegen unseren Vater.

Robert. Verschwender! Geh' doch, Freund! wir sind jung nnd wollen unsere Jugend in Ehren genießen. Was kann ich dafür, daß Du so wenig Neigung dazu hast? Dein Vater gibt uns bereitwillig unser Jahrgeld, das wir gemeinschaftlich verbrauchen dürfen und verbrauchen sollen. Du wirst nicht fertig damit, — nun

denn, so muß ich als treuer Freund Dir zu Hilfe kommen. Wo ist da ein Unrecht?

Friedrich. Aber! lieber Robert —

Robert. Kein Aber, Herzensfreund! ich weiß, was Du sagen willst, und bitte Dich daher, Deine Worte zu sparen, da Du Dir doch einmal das Sparsystem zu eigen gemacht hast.

Friedrich. So kann es nicht fortgehen, lieber Robert! Bedenke, in welche Lage Du uns bringen wirst. Ich bitte Dich daher, lasse ab von Deinen falschen Freunden, und werde wieder so, wie Du früher warst! Denn wie leicht könnten wir uns sonst Beide den Unwillen meines Vaters zuziehen.

Robert. Du hast doch Deinen Frennd nicht verrathen?

Friedrich. Wie könnte ich das, Robert?

Robert. Danke Dir!

Friedrich. Ich bat meinen Vater schon öfter um einen Zuschuß, ohne ihm einen Grund anzugeben. Der gute Vater bewilligte ihn mir, ohne eine Ursache wissen zu wollen. Aber auch dieser Zuschuß ist fort und — ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß es mir schwer fällt, jetzt schon wieder eine ähnliche Bitte zu stellen.

Robert. Aber was soll aus mir werden, wenn Du mich verläßt?

Friedrich. Wer redet davon, mein Robert? Ich werde Dich nicht verlassen! Aber höre auf meinen Rath und veranlasse meinen Vater nicht —

Robert. Halte ein!

Friedrich. Veranlasse meinen Vater nicht, daß er über seinen Sohn ungehalten werde, und Rechenschaft über die Führung seines Haushaltes von ihm verlange.

Du weißt es, lieber Robert, wie sehr ich meinen Vater liebe, und daß ich nie ruhig sein würde, wenn ich ihm eine Unwahrheit sagen müßte. Ich werde jetzt zum zweiten Male um Verstärkung unseres Jahrgeldes bitten, ohne einen Grund vorgeben zu können. Wie aber dann, wenn mein Vater diesen will?

Robert. So sage denn in Gottes Namen, daß ich die großen Ausgaben veranlaßt habe.

Friedrich. Nimmermehr! Ich gebe Dir mein Wort, daß dieses nie geschehen soll. Sieh', Robert, ich wollte Dein Verhältniß zu meinem Vater nie erwähnen, aber jetzt muß es doch geschehen. Mein Vater liebt Dich, er sorgt für Deine Zukunft und hat eine gute Meinung von Dir. Wie leicht könnte es geschehen, daß ihm Dein Betragen mißfiele, und dann — Nein, er darf nie von Deiner Verirrung Kenntniß bekommen. Aber laß auch ab von Deinem Wandel und kehre wieder auf die Bahn zurück, die Du mit mir betratest, als wir die Universität bezogen.

(Es klopft; Friedrich geht an die Thüre.)

Stimme von außen. Herrn Friedrich von Adelung!

Friedrich. Danke! — Ein Brief vom Vater! Was mag er wollen? Sonst war ich hocherfreut, wenn ein Brief des Vaters mir zukam, heute habe ich ein banges Gefühl.

Robert. Du wirst abergläubisch, Friedrich. Vielleicht hat er in besonders guter Laune Banknoten in den Brief gesteckt.

Friedrich. Da sieh', der Brief ist leer. (Er liest.) Da haben wir's.

Robert. Nun?

Friedrich. Wenn ich den Vater abermals um Zuschuß bitte, so wünscht er Aufschluß, wozu ich denselben bedarf.

Robert (für sich). Das kommt ungelegen.

Friedrich. Es befremdet ihn, daß wir mit dem bedeutenden Jahrgeld, das er uns zur Verfügung gestellt, nicht auskommen. Folgen noch gute Lehren und Ermahnungen. Da lies selbst! — Siehst Du, wie weit es mit uns gekommen ist? Was ist nun zu thun? Rathe mir, wie ich den Vater beruhigen soll.

Robert. Was ist da viel zu rathen? Es gibt tausend Dinge, deren der Studirende bedarf, und die zuweilen unvorhergesehene Ausgaben veranlassen.

Friedrich. Aber diese Dinge haben wir uns nicht verschafft.

Robert. Und wenn auch?

Friedrich. Wie? Ich sollte mich zu einer Unwahrheit erniedrigen, und das sogar meinem guten Vater gegenüber? Das ist nicht Dein Ernst, Robert.

Robert. Wenn er's aber doch wäre?

Friedrich. Geh', stelle mich nicht auf die Probe, Freund! Wie kann das Dein Wunsch sein? Oder solltest Du ihn wirklich hegen? Doch nein, das ist nicht möglich! Denn denke ich zurück an unsere Jugendjahre, und erinnere mich jener Stunde, wo Du der Tugend, „unsern Wohlthätern dankbar zu sein," eine so herrliche Lobrede hieltst — so ist es mir unmöglich zu glauben, daß Du allen Ernstes wünschest, ich solle meinem größten Wohlthäter, meinem Vater, mit einer Lüge auf den Lippen unter die Augen treten. Nein, nimmermehr! Ein Abkömmling der Tellheim wird sich nicht so erniedrigen.

Robert. Ich bin selbst Deiner Ansicht, mein

Freund! Und ich muß gestehen, daß es sich nicht wohl mit Deinen Begriffen von Tugend vereinbaren ließe, wenn Du Deinen Freund auf eine so unwürdige Weise retten wolltest. Denn denke ich zurück an jene Stunde, wo Du der Tugend, „seinen Feinden Gutes zu thun," eine schöne Lobrede hieltest, so daß Du Dir den Preis dadurch errangst und mich als Stümper erscheinen ließest, so kann ich mir unmöglich denken, daß Du heute diesem unbedeutenden Menschen ein solches Opfer bringen werdest. Dir bleibt nichts Anderes übrig, als diesen unwürdigen Freund aufzugeben, und ihn seinem Schicksale zu überlassen.

Friedrich. Robert, hab' ich das um Dich verdient? Kennst Du mich so wenig, daß Du glaubst, ich könnte Dich verrathen und dadurch Deine Zukunft auf's Spiel setzen? O, Du hast mich nie geliebt, denn sonst könnte ein solcher Gedanke keinen Raum in Deinem Herzen finden. Ich Dich verrathen? Ich habe Dir mein Wort gegeben, daß dieses nie geschehen soll, und ein Tellheim spielt nie mit seinem Worte. Um Dich aber noch mehr zu beruhigen, so gelobe ich Dir bei der Asche meiner Mutter, daß mein Vater aus meinem Munde nie erfahren soll, wer der Urheber des großen Aufwandes war, über den er Aufschluß haben will.

Robert. Ich danke Dir. Uebrigens fällt mir doch ein Mittel ein, das Deinen Vater zufrieden stellen und Dir die Beruhigung geben wird, ihm die Wahrheit gesagt zu haben.

Friedrich. Laß hören!

Robert. Wir kennen den Wohlthätigkeitssinn Deines Vaters und wissen, daß er gerne sieht, wenn auch Dein Herz für die Leiden Deiner Mitmenschen empfänglich ist.

Ich glaube daher, daß es ihm genügen wird, wenn Du ihm sagst, daß Du die erhaltenen Zuschüsse dazu verwendet habest, einen Studirenden, dessen Mittel nicht ausreichten, zu unterstützen.

Friedrich. Aber, ist denn das auch die reine Wahrheit?

Robert. Ganz gewiß! ich bin ein armer Student, der von der Gnade Deines Vaters lebt und der durch sein etwas lockeres Leben so in die Enge getrieben wurde, daß er einer kräftigen Unterstützung bedurfte, um wieder flott zu werden. Ist es nicht so?

Friedrich. Du findest immer ein sauberes Kleid, um eine häßliche Blöße zu bedecken.

Robert. Wozu studiren wir denn und schärfen den Geist, wenn wir uns nicht zu helfen vermögen?

Friedrich (zieht das Bildniß seiner Mutter hervor und betrachtet es). Mutter, gute Mutter, Dein verklärter Geist möge mich umschweben!

Robert. Was hast Du da? Das sah ich nie in Deinen Händen.

Friedrich. Es ist das Bildniß meiner verstorbenen Mutter.

Robert. Wie die Steine funkeln und blitzen!

Friedrich. Mehr als die Steine gilt mir das Bild.

Robert. Wirklich? Dann gib mir die Steine und behalte Du das Bild.

Friedrich. Wie, ich sollte das Bild der Mutter seines Schmuckes berauben?

Robert. Was nützt dem todten Bilde der Schmuck?

Friedrich. Nein, Robert, das kannst Du nicht im Ernst verlangen. Noch ist das Bild nicht ganz mein, denn auch der Vater, so lange er am Leben ist, hat Antheil an demselben.

Robert. So laß mich wenigstens einen Stein aus dem Kranze brechen.

Friedrich. Der Vater würde die Lücke bemerken.

Robert. So lassen wir die Lücke durch einen künstlichen Stein ausfüllen. Friedrich, es gibt künstliche Steine, die von echten nicht zu unterscheiden sind.

Friedrich. Falsch wie der Stein, wäre dann auch ich gegen den Vater.

Robert. Nun gut; so überlaß mich eines Steines wegen der Verzweiflung. Du siehst mich nicht wieder.

(Will fortgehen.)

Friedrich. Halt, Robert! Was willst Du thun?

Robert. Lieber den Tod als die Schande!

Friedrich. Robert!

Robert. Ein Stein gilt Dir mehr, als das Leben und die Ehre Deines Jugendfreundes.

Friedrich. Nein, nein, das ist nicht wahr, Robert. Wenn Du solche Gedanken in Dir trägst, so nimm, nimm meinetwegen zwei Steine aus dem Kranze. Die Mutter im Himmel wird es mir verzeihen.

Robert. Friedrich, jetzt erkenne ich Dich wieder; Du trägst stets den Sieg davon. Doch auch ich will jene Preisfrage, die uns einst Dein Vater vorlegte, nicht vergessen und Dir dankbar sein mein Leben lang. Nun, gib her! Ich will das Bild zum Goldarbeiter tragen; er soll mir einen Stein herausbrechen und durch einen künstlichen ersetzen.

Friedrich. In Gottes Namen denn, da nimm! Du ahnst nicht, welches Opfer ich Dir bringe.

Robert. Nur einen Stein opferst Du auf den heiligen Altar der Freundschaft. Ich danke Dir, Friedrich.

In einer halben Stunde bin ich wieder da und hole Dich ab in unsere Kneipe. Eine kleine Erholung thut Dir gut, denn Du studirst Dich noch krumm und blind. Adieu, Friedrich! (Ab.)

Friedrich. Hab' ich auch recht gethan? Hab' ich nicht das Bildniß meiner theuren Mutter entweiht? Mein Gewissen sagt: ja und — nein! — Ist kein Tellheim da, der meine Zweifel löst? —

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Spielt wieder auf Adelungs Landgut.)

Ein Wohnzimmer.

Erster Auftritt.

Adelung; dann ein Diener.

Adelung (am Schreibtische sitzend). Hm! schon zum zweiten Male beginne ich den Brief, und immer fließen mir Gedanken zu Papier, wie ich sie nicht wollte. (Er zerreißt den Brief.) Weg damit! Hand und Kopf versagen mir den Dienst.

Diener (eintretend). Herr Horster!

Adelung. Horster? Wer — ah, das ist ja der ehemalige Lehrer meines — meines Sohnes. Ist mir sehr willkommen. (Diener ab.) Da kann ich mir doch das Leidwesen von der Brust reden. Ah damals — und jetzt! Daß es so kommen mußte!

Zweiter Auftritt.

Adelung, Horster.

Adelung. Willkommen, mein lieber, lieber Horster! Welcher Weg führt denn Sie auf mein Gut?

Horster. Ich kann wohl sagen, der Weg des Glückes.

Adelung. So? dann darf man also gratuliren? Und wozu?

Horster. Durch die Gnade unsers Landesherrn wurde ich zum Rektor in . . . . ernannt.

Adelung. Aber das freut mich.

Horster. Der Weg nach meinem neuen Bestimmungsort führte mich hart an Ihrem Gute vorüber, und da wollte ich mir das Vergnügen nicht versagen, Sie und vielleicht einen meiner ehemaligen Schüler zu sehen und zu sprechen.

Adelung. Sehen werden Sie keinen, aber sprechen können wir von ihnen. Sie bleiben doch einige Tage als Gast bei mir?

Horster. Gerne würde ich Ihre gütige Einladung annehmen, aber ich muß schon übermorgen meine neue Stelle antreten.

Adelung. Schade! so bleiben Sie doch diese Nacht bei mir!

Horster. Das nehme ich mit Dank an.

Adelung. Bitte, Herr Horster, nehmen Sie Platz. Es thut uns wohl, wenn wir nach einer Reihe von Jahren wieder Menschen begegnen, die sich immer gleich geblieben und sich nur in so ferne geändert haben, daß die Liebe zu ihrem gewählten Berufe noch festere Wurzel

faßte. Leider kömmt es nur zu oft vor, daß die mit Sorgfalt genährte und gepflegte Pflanze ausartet und den Fleiß des sorgsamen Gärtners zu Schanden macht.

Horster. Ihre Worte erfüllen mich mit Besorgniß, darum erlaube ich mir vor Allem die Frage um das Befinden meiner ehemaligen Schüler.

Adelung. Es ist nicht viel Erfreuliches, was ich Ihnen von denen berichten kann.

Horster. Wie? Sollten die Beiden den Verlockungen der Welt nicht widerstanden haben?

Adelung. Von Robert, meinem Pflegesohn, bin ich schon seit langer Zeit ohne alle Nachricht. Er hat zwar einmal auf die Tugend der Dankbarkeit eine große Lobrede gehalten, aber er selbst hat sie nicht geübt.

Horster. Und Friedrich?

Adelung. Friedrich, mein Sohn Friedrich, der letzte Zweig der Edlen von Tellheim — (er drückt sich die Augen zu und schweigt).

Horster. Was ist aus Friedrich geworden?

Adelung. Es ist hart, sehr hart, das eigene Kind, auf das ich so viele Hoffnungen setzte, anklagen zu müssen.

Horster. Ist's möglich!

Adelung. Als Robert und Friedrich die Universität bezogen, setzte ich beiden ein sehr anständiges Jahrgeld aus, womit sie hätten wohl ausreichen können, selbst wenn sie sich dann und wann dem lustigen Studentenleben hingegeben hätten. Nun, Robert machte wohl auch von seinem Jahrgeld einen weisen Gebrauch, denn er drang niemals mit einer Bitte in mich; Friedrich aber wurde mit seinem Jahrgelde früher fertig, als ich vermuthete. Er bat um Zuschuß, den ich auch bereitwillig gewährte. Auch eine zweite und dritte Bitte schlug ich nicht ab, da

mich aber die Sache doch beunruhigte, so verlangte ich Aufschluß über die ungewöhnlichen Ausgaben. Friedrich erklärte mir, daß er den bedeutenden Zuschuß zur Unterstützung eines armen Studenten verwendet habe.

Horster. Gutherzig war er ja immer.

Adelung. Den Namen dieses Dürftigen wolle er mir aus freundschaftlicher Rücksicht verschweigen, und ich konnte ihn auch trotz geheimer Nachforschungen nicht erfahren. Ich würde es nicht über mich vermögen, von einer Handlungsweise meines Sohnes zu sprechen, die selbst den Namen eines Menschen ohne jede Erziehung mit Schmach bedecken müßte, wenn ich zu befürchten hätte, daß die Kunde davon zu fremden Ohren gelangen könnte. Aber Sie waren dessen Erzieher und sind, wie ich mir schmeichle, ein Freund meines Hauses. So hören Sie denn weiter! —

Horster. Sind Sie überzeugt, Herr von Adelung, daß ich an Ihrem und der Ihrigen Geschick die innigste Theilnahme fühle.

Adelung. Eines Abends kehrten ich und Friedrich — er zählte damals zwölf Jahre — von der Kirche heim. Ich höre ihn noch heute, wie er mir den Eindruck schilderte, den die Predigt von der Gnade Gottes auf ihn gemacht habe. Diese Gnade schien ihn mit dem Austritt aus dem väterlichen Hause verlassen zu haben. Doch ich eile da dem Gange der Erzählung voraus. — An jenem Abende erzählte ich auch dem Sohn von seinen Ahnen, wie er mütterlicherseits von den Edlen von Tellheim abstamme, deren Name von Kaiser und Reich in hohen Ehren gehalten worden sei. Dann überraschte ich ihn mit einem Geschenke, das in doppelter Hinsicht von großem Werthe war; denn abgesehen von dem reichen Diamanten=

kranz, mit dem das Bild, das ich ihm gab, besetzt war, war es zugleich für unsere Familie eine heilige Reliquie, da es das Bildniß meiner verstorbenen Gattin war. Friedrich gelobte es hoch in Ehren zu halten, — und der Undankbare vergaß nur zu bald dieses Versprechen. —

Horster. Das klingt fast unglaublich, Herr von Adelung.

Adelung. Ich übergehe den Zeitraum, in welchem Sie, verehrter Herr Rektor, auf meinem Gute lebten und die erste Ausbildung meines Sohnes und Pflegesohnes leiteten. O das war noch eine schöne, eine köstliche Zeit! Als Friedrich die Universität absolvirt hatte, verweilte er einige Zeit auf meinem Gute. Eines Tages verlangte ich das ihm einst übergebene Bild zu sehen. Friedrich überreichte es mir mit zitternden Händen. Es war noch dasselbe Bild. Die milden Züge der Mutter grüßten uns liebreich entgegen, aber die edlen Steine waren verschwunden und durch falsche ersetzt. Sie waren recht künstlich gefaßt, das muß ich sagen, aber doch nicht geschickt genug, um das Auge des Kenners zu täuschen. — Schweigend gab ich ihm das Bild zurück. Mit den Steinen, die er aus dem Bilde gebrochen, hatte er auch die Liebe des Vaters dahingegeben.

Horster. Und was sagte Friedrich?

Adelung. In seinem Schweigen lag das Geständniß seiner Schuld und seines Frevels. — Ich händigte ihm noch eine Summe Geldes ein und befahl ihm, mein Haus zu verlassen. Seitdem sah ich ihn nie wieder.

Horster. Sie haben Friedrich verstoßen?

Adelung. Nicht ich, Herr Horster, nicht ich. Er selbst hat sich mein Herz und mein Haus verschlossen. Ein Sohn, der das Bild seiner Mutter entweiht, um sein

verschwenderisches Leben fortführen zu können, hat selbst die Bande gelöst, die ihn an das väterliche Haus knüpften. Er war kein Tellheim, er war nur der verkrüppelte, verdorrte Zweig eines alten Stammes, der von selbst abfiel, — und das war gut. Was welk und dürr ist, fällt vom Baume, so ist's Gesetz der Natur.

Horster. Verstoßen! — Das war zu hart. Wie, wenn Friedrich der Verführte wäre!

Adelung. War er denn ein Kind? In seinem Alter und bei seinen Kenntnissen mußte er selbst den rechten Weg finden.

Horster. Friedrich besitzt ein kindlich frommes Gemüth; wenn er vom rechten Pfad abgekommen, so wird er ihn wieder finden, davon bin ich überzeugt. Dann aber, Herr von Adelung, öffnen Sie dem verlornen Sohne wieder Ihr Herz und Ihr Haus.

Adelung. Möchte ich diesen Augenblick noch erleben!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Zimmer wie im vierten Aufzug.

Erster Auftritt.

Adelung.

(Er sitzt gebeugt in einem Lehnsessel.)

Adelung. Das sind die Tage, von denen ich sagen muß, sie gefallen mir nicht mehr. — Ich stehe am Ziele meiner mühseligen Wanderung, und wie öde,

wie grabesstill ist's um mich her! Hier könnte der Friede wohnen und das Glück und ach, wie unerreichbar fern ist Beides diesem Orte. Glanz und Reichthum, — und tiefster Kummer reichen sich in diesem Hause hämisch die Hände. Fort ist er, fort! — O, ich will ihn ja nicht sehen! — Hinaus, hinaus aus meinen Gedanken, hinaus aus meinem Herzen! Er ist ja doch kein Tellheim mehr.

Diener (eintretend). Ein blinder Sänger möcht' sich hören lassen.

Adelung. Ein blinder Sänger? — Das ist auch ein Unglücklicher, und die hab' ich gerne um mich. Laß ihn eintreten. (Diener ab.) Ein Lied sänftigt den Schmerz und das Leid.

Zweiter Auftritt.

Adelung, Robert.

Robert. Gott zum Gruße, edler Herr!

Adelung. Ihr kommt zur rechten Stunde. Mein Herz ist tief gebeugt von Gram. Laßt es im Leid Erquickung finden!

Robert (für sich). Er kennt mich nicht.

Adelung. Eure Züge sind mir bekannt, als hätte ich Euch schon einmal im Leben begegnet. Wie ist Euer Name?

Robert. Ich heiße — Adolpho.

Adelung. Adolpho! — Der Name klingt mir fremd. Nun denn, so beginnt! Doch soll Euer Lied dem Schmerze Ausdruck geben.

Robert. Dem Schmerze?

Adelung. Dem Schmerze eines tiefgebeugten Vaters.

Robert. Gestattet mir, daß ich zuerst von meinem eigenen Leide singe.

Adelung. Auch gut!

Robert (singt).

O Sonnenlicht, du strahlend Bild,
Du Diamant am Himmelszelt,
Du gold'ner Stern in blauem Schild,
Wie sehr beglückst du doch die Welt!

Die Blümlein auf der grünen Flur,
Die Rosen in dem Gartenbeet,
Sie danken deinen Strahlen nur,
Daß sie von Dünsten sind umweht.

In deinem Lichte sonnet sich
Der Pfau mit seinem Farbenstrahl;
An deinem Feuer wärmet sich
Das Bächlein in des Waldes Thal.

In deiner Näh' erquicket sich
Das schwer gedrückte, kranke Herz,
Und wenn die Freud' auch von ihm wich —
Dein Licht verscheuchet doch den Schmerz.

Was Augen hat, zu schauen dich,
Zieht Morgens auf die Berge hin,
Und freuet sich herzinniglich,
Wenn du erscheinst, o Königin.

Doch weh' dem Auge, dessen Stern
Mußt untergeh'n in dunkler Nacht!
Es sieht dich nicht von nah' und fern'
Im Glanze deiner Strahlenpracht.

Ich seh' nicht Auf- noch Niedergang,
Ich sehe nicht der Sterne Licht;
Ich höre uur der Vögel Sang,
Doch seh' ich ihr Gefieder nicht.

Und alle Herrlichkeit der Welt:
Das schöne Grün der Wiesenflur,
Ja, selbst das blaue Himmelszelt,
Seh' ich in meinem Geiste nur.

Doch will ich tragen mit Geduld,
Und in der Blindheit wandeln hier,
Bis ich befreit von aller Schuld,
Mein Gott, Aufnahme find' bei Dir!

Adelung (wiederholend).

Bis ich befreit von aller Schuld,
Mein Gott, Aufnahme find' bei Dir!

Euer Lied vom Sonnenlicht hat mich sehr befriedigt. Ihr besitzt die Kunst, den Zuhörer so mit sich fortzuziehen, daß er unwillkürlich in die Lage versetzt wird, in die ihn Euer Lied versetzen will. Und das ist doch die Aufgabe, die sich der Künstler stellen muß, um seine Sendung würdig zu erfüllen. Aber sagen Sie, Herr Adolpho, Sie sangen von dem unschätzbaren Werthe des Sonnenlichtes, während Sie doch —

Robert. Ich weiß, was Sie sagen wollen, und es mußte Sie befremden, daß ein Mann, der mit Blindheit geschlagen ist, ein Loblied auf die Herrlichkeit des Lichtes singen konnte, das ihm doch für immer entzogen ist. Aber, edler Herr, auch diese Augen erfreuten sich einst

des köstlichsten aller Geschenke Gottes, denn sie waren nicht immer mit dem schwarzen Schleier der Nacht bedeckt.

Adelung. Sie sind also nicht blind geboren?

Robert. Nein, mein Herr, und noch vor wenigen Jahren war der Stern meines Auges ungetrübt.

Adelung. Welches Mißgeschick brachte Sie in diese trostlose Lage?

Robert. Das ist eine traurige Geschichte.

Adelung. Die ein Geheimniß bleiben muß?

Robert. Nein, wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen einen Blick in meine Vergangenheit thun lassen.

Adelung. Erzählen Sie nur, es kürzt mir die Zeit, und überdieß söhnen uns die Leiden Anderer mit den eigenen wieder aus.

Robert. Ich verlor schon frühzeitig meine Eltern. Dank dem wohlthätigen Sinne eines edlen Mannes stand ich dennoch nicht verwaist da. Der Mann nahm mich zu sich in sein Haus und ließ mir die gleiche Erziehung und Bildung geben, wie seinem eigenen Sohne. Zwischen diesem Sohne und mir entwickelte sich eine brüderliche Freundschaft, die sich auch auf das Universitätsleben erstreckte. Und doch waren wir beide nicht gleichartig gesinnt. — Der Sohn des Hauses war sparsam, ordnungsliebend und dabei wohlthätig, während ich, der ich doch nur von der Gnade seines Vaters lebte, ein leichtfertiges, verschwenderisches Leben führte. —

(Adelung horcht mit immer größerer Spannung auf.)

Robert. So oft meine Mittel erschöpft waren, half mir mein Jugendfreund, dessen gutes Herz ich schnöde mißbrauchte, aus der Noth, bis er endlich selbst in Ver-

legenheit gerieth. Auf mein Drängen bat er den Vater um Zuschuß, der ihm auch gewährt wurde. Als sich jedoch die Bitten wiederholten, verlangte sein Vater Rechenschaft, und mein Freund wollte sich nicht mehr entschließen, den Vater um neue Zuschüsse zu bieten.

Adelung (für sich). Mein Gott, wie ist mir denn!

Robert. Nun galt es, einen andern Weg zu finden, auf dem ich mein gewohntes, genußsüchtiges Leben fortführen konnte. Mein Freund besaß nämlich das Bild seiner Mutter, das reich mit Diamanten besetzt war, die einen großen Werth hatten.

Adelung (für sich). Er ist's.

Robert. Ich wußte ihn zu überreden, daß er mir zuerst einen Stein, dann nach und nach alle zum Opfer brachte.

Adelung (für sich). O Gott! Was hab' ich gethan!

Robert. An Stelle der echten ließ ich künstliche setzen.

Adelung. Robert!

Robert. Zugleich rang ich meinem Freund das heilige Versprechen ab, dem Vater niemals zu sagen, wer ihn zu dieser Handlung verleitet habe.

Adelung. Robert!

Robert. Ja, ich bin Robert, Ihr undankbarer Pflegesohn.

Adelung. Mein armer Friedrich!

Robert. Friedrich vergoß oft Thränen über den Verlust der Steine, aber seine Herzensgüte hielt ihn aufrecht, und er hatte sein Liebstes dahingegeben für einen Freund, der ein solches Opfer in keiner Weise verdiente.

Adelung. Mein armer, verstoßener Friedrich!

Robert. Als ich von meinem Freunde Nichts mehr

zu hoffen hatte, suchte ich bei Anderen Geld zu entlocken, und scheute selbst Lug und Trug nicht. Immer tiefer sank ich. Vergebens waren die herzlichen Ermahnungen meines Freundes; sie ließen mich kalt und stumpf. Als ich endlich von allen Seiten gedrängt wurde, und die Schlinge sich immer enger und enger um meinen Hals zog, verließ ich heimlich die Universität und trieb mich ziellos herum, bis Gottes Hand mich endlich erfaßte. Ich wurde von den Blattern befallen. — Lange Zeit lag ich einsam und allein im Spitale und hatte nun Zeit, einen Rückblick auf mein verlorenes Leben zu werfen. Mehr noch als die Schmerzen folterten mich die Vorwürfe meines Gewissens. — Als ich endlich genas, war das Licht meiner Augen erloschen und als unglücklicher Blinder tappte ich nun umher, um mein Brod mit Liedern zu verdienen. Ich trage aber mein Elend mit Geduld, denn ich lebe der Ueberzeugung, daß es eine Strafe der ewigen Gerechtigkeit ist, —

Adelung. Ja, Gott ist gerecht!

Robert. — die es nicht ungeahndet lassen konnte, daß durch meine Mitschuld ein braver Jüngling, ein gutes Kind und treuer Freund, für seine Herzensgüte und seine gebrachten Opfer die Liebe seines Vaters verlieren mußte.

Adelung. Robert, Du hast Dich schwer an mir und meinem Sohne versündigt, aber ich will nicht richten, denn Gott selbst hat es bereits gethan.

Robert. Ja, Gott hat gerichtet; seine Hand liegt schwer auf mir; denn abgesehen von der Blindheit, mit der ich geschlagen bin, werden zuweilen auch meine Sinne unklar, verworren, und dann kömmt es mir vor, als flimmerten und glitzerten tausend Edelsteine um mich herum,

deren Glanz und Herrlichkeit mein Auge nicht ertragen kann, das doch in eine undurchdringliche Nacht gehüllt ist.

Adelung. Robert, der Du einst die Tugend der Dankbarkeit so hoch gepriesen hast, was hast Du mir zugefügt! Weißt Du denn, welches Glück Du zerstört hast?

Robert. Ich weiß es. Sie haben Friedrich aus ihrem Herzen und aus Ihrem Hause verstoßen.

Adelung. Gut! So zeige wenigstens jetzt noch, daß nicht alle Dankbarkeit aus Deinem Herzen erloschen ist. Geh', geh' und tappe Dich blind durch die Welt, bis Du meinen Sohn gefunden hast, und mir ihn in die Arme führst.

Robert. Auf meinem harten Wege durch die Welt hat Gottes Fügung uns bereits zusammengeführt.

Adelung. Wie, Du hast ihn gefunden?

Robert. So ist's.

Adelung. Wo ist er?

Robert. Der Blinde sah nicht den Jugendfreund, aber dieser erkannte seinen Verführer. Friedrich, ein ächter Tellheim, hatte Mitleid mit dem schwer Geprüften; er verzieh mir und erschloß mir auf's Neue seine Liebe. Da schwur ich's mir und ihm, daß ich mich zu meinem edlen Wohlthäter und Vater meines Freundes tappen wolle, um meine Schuld zu gestehen, und Verzeihung für den Sohn zu erlangen. Dadurch möchte ich zeigen, daß die Tugend der Dankbarkeit nicht ganz in meinem Herzen erloschen ist.

Adelung. Wo ist mein Sohn?

Robert. Er hat mich begleitet.

Adelung. Er hat Dich begleitet? — So ist er in meiner Nähe?

Robert. Fassen Sie sich, Herr von Adelung, denn der nächste Augenblick bringt das Wiedersehen.

Adelung. Ja, ja, ich bin gefaßt, den lang Entbehrten wieder in die Arme zu schließen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Friedrich.

Friedrich. Vater, theurer Vater!

Adelung. Mein Sohn, mein Friedrich!

Friedrich. Vergebung, Vater!

Adelung. Ich habe Dir Nichts zu vergeben. Sieh', mein Herz und meine Arme stehen Dir weit offen.

Friedrich. Wie dank' ich Dir!

Adelung (zu Robert). Doch Du, Undankbarer, der Du so namenloses Unheil über mein Haus gebracht hast, entweihe durch Deine Gegenwart nicht diesen seligen Augenblick des Wiedersehens. Geh', geh' und tappe Dich schuldbeladen durch die Welt.

Friedrich. Nicht so, bester Vater! Einst pries ich als der Tugenden höchste, denen Gutes zu thun, die uns Böses zugefügt haben, und Du, Vater, erkanntest mir den Preis zu. Wohlan! Laß uns heute jene Tugend nicht blos loben, sondern auch üben.

Adelung (nach längerem Nachdenken). Es sei! Robert, ich will Dich nicht hinausstoßen. Bleib' bei uns! Friedrich's treue Liebe mag Dir die Nacht Deines Lebens erhellen.

Robert. Gott lohne es!

Friedrich. Ich danke Dir, mein Vater.

Adelung. Sohn, Du hast den Vater besiegt. Würde wieder ein Herold rufen: „Ist kein Tellheim da?" ich würde mit Stolz auf Dich hinweisen.

(Der Vorhang fällt.)

III.

Der Räuberhauptmann.

Lustspiel in zwei Aufzügen.

Personen:

Fichtner, Schauspieler.
Seelig, Schreiber.
Kaspar, Stiefelputzer.
Strall, Polizeidirektor.
Buttrig.
Borstl, Amtsdiener.
Knops.

Erster Aufzug.

Ein ärmliches Stübchen.

(Auf dem Boden liegen Strohsäcke; an der Seite ein Tisch mit Büchern, Schriftstücken und einem herabgebrannten Licht.)

Erster Auftritt.

Fichtner, Kaspar.

(Fichtner durchschreitet in einem alten Schlafrock und dabei deklamirend die Stube. Kaspar wichst die Stiefel.)

Fichtner (deklamirend). Wer dagegen handelt, soll es mit dem Kopfe büßen, so wahr ich Hanold, euer Hauptmann, bin. —

Kaspar. Brrr! Mir läuft es eisigkalt über den Rücken.

Fichtner. Schon Abend und wieder kein Brief. Verdammte Versäumniß. (Deklamirend.) Das Leben ist der Güter Höchstes nicht, doch der Uebel Größtes sind die Schulden.

Kaspar. Aber nur, wenn man sie nicht bezahlen kann.

Fichtner. Schon seit drei Tagen warte ich auf einen Brief mit Geld, aber weder das Geld noch der Brief läßt sich sehen.

Kaspar. Mensch, ärgere dich nicht!

Fichtner. O Menschen, Menschen, Euer Herz ist härter als ein Stein.

Kaspar. Glaub' ich wieder nicht. Als gestern die Philippine Welser gespielt wurde, haben die Leute von unten bis oben die hellen Thränen geweint.

Fichtner. Krokodilsthränen, nichts als Krokodilsthränen!

Kaspar. Na, Krokodile sind die Menschen just nicht, aber mit den Stiefeln, die ich da wichse, haben sie große Aehnlichkeit.

Fichtner. Ha, ha, ha! Menschen und Stiefel! Kaspar, das ist ein ledernes Gleichniß.

Kaspar. Ob das Gleichniß ledern ist oder hölzern, das ist mir ganz schnuppe, wenn's nur klappt.

Fichtner. Nun, so laß es klappen!

Kaspar. Wie mancher Kaufmann beneidet seinen Stiefel um den Absatz, den er gern hätte, aber nicht hat. Klappt's?

Fichtner. Beinahe.

Kaspar. Geht der Absatz verloren, so ist der Kaufmann und der Stiefel pfutsch. Klappt's?

Fichtner. Halb und halb.

Kaspar. Es wird schon noch ganz klappen. — Der Stiefel wird gewichst, und der Schulbub' auch. Der Stiefel wird geschmiert und — na ja, Sie verstehen mich schon. Klappt's?

Fichtner. Immer besser.

Kaspar. Der Stiefel drückt auf den Fuß, und die Menschen drücken einander oft das Herz ab. Klappt's?

Fichtner. Ganz, Kaspar, ganz.

Kaspar. Aber ich hab' noch nicht ausgeklappt. Der Stiefel ist unten vernagelt und mancher Mensch oben.

Fichtner. Prächtig!

Kaspar. Der Stiefel ist von Leder und hat der Mensch eine Haut, so dick wie Leder, so darf er sich Glück wünschen. Also, Herr Fichtner, ist mein ledernes Gleichniß nicht unzerreißbar?

Fichtner. Ja, alter Wichsier, an Dir hat die Welt ein großes Licht verloren.

Kaspar. Was auch nicht schadet, dieweilen große Lichter schon manchen Brand angerichtet haben.

Fichtner. Hast auch recht, Kaspar. Wir wollen als kleines Oellämpchen im Verborgenen leuchten. — Ich fürchte, die Kerze geht aus, ehe ich meine Rolle studirt habe.

Kaspar. Dann leuchtet Ihnen der Glanz meiner Stiefel.

Fichtner (mit der Rolle in der Hand deklamirend). Haltet euch Alle bereit für die morgige Nacht! Du, Peppo, versteckst dich mit zwanzig Mann, alle wohl bewaffnet, im Walde. Wenn du im dritten Stocke des linken Flügels drei Lichter brennen siehst, dann ist es Zeit. Ich selbst öffne euch von innen die Pforten. Raubt und plündert so viel ihr Lust habt, doch Niemanden werde ein Haar gekrümmt.

Kaspar. G'fällt mir.

Fichtner. Wer dagegen handelt, soll es mit dem Kopfe büßen, so wahr ich Hanold, euer Hauptmann, bin.

Kaspar. So ganz grundschlecht ist der Hauptmann doch nicht, aber immerhin ein verwegener Spitzbub', mit dem ich nicht unter einem Dache schlafen möcht'. — Aber das muß man sagen, Herr Fichtner: Ihr Leben ist reich an Abwechslung; gestern spielten Sie den Erzherzog Ferdinand und morgen einen Räuberhauptmann.

Fichtner. Und jetzt spiele ich den hungrigen Fichtner im Schlafrocke. O Götter, habt ihr mich denn ganz verlassen!

Kaspar. Wen die Götter hassen, den machen sie zum Schauspieler. Klappt's?

Fichtner. 's klappt auch. Wenn nur die Nacht schon vorüber wäre!

Kaspar. O, Sie werden famos schlafen. (Auf die Strohsäcke deutend.) Die Säcke sind frisch gefüllt. Drei Bund Stroh und Heu! Ein wahres Brautbett für einen Räuberhauptmann.

Fichtner. Kaspar, wenn ich wieder einmal einen reichen Grafen spiele, kannst Du auf meine Dankbarkeit zählen.

Kaspar. Bis das Stück zu Ende ist, dann sind wir Beide wieder so arm wie zuvor.

Fichtner. Leider!

Kaspar. Ich verlange mir auch Nichts. Bin schon zufrieden, wenn ich hie und da im Theater als Stiefelputzer auftreten und zur rechten Zeit ein Wort d'rein reden darf.

Fichtner. Treue, uneigennützige Seele!

Kaspar. Wenn Sie aber einmal Zeit haben, mir recht dankbar zu sein, so schreiben Sie den Stiefelputzer als lustiges Trauerspiel in drei Akten. Im ersten Akt bin ich ein armer Stiefelputzer; im zweiten Akt lassen Sie mich eine heimliche Erbschaft machen; jetzt bleibe ich aber erst recht Wichsier aus Leidenschaft. Im dritten Akt lassen Sie mich sterben und ein Testament machen.

Fichtner. Und wer sollen die Erben sein?

Kaspar. Meine Feinde.

Fichtner. Das wäre nicht wahrscheinlich.

Kaspar. Sie wollen sagen, es klappt nicht. Doch, doch! Erstens mache ich mir die Feinde zu Freunden; zweitens kann ich Rache nehmen, da sie trotz des Testamentes leer ausgehen, sobald der Vorhang fällt. Klappt's?

Fichtner. Schelm! Du hättest mit der Feder besser gewichst als mit der Bürste.

Kaspar. Aber wo nur heute der Herr Seelig so lange bleibt!

Fichtner. Es ist schon bald Mitternacht. Es wird ihm doch Nichts zugestoßen sein? Er ging so niedergeschlagen fort.

Kaspar. Es ist schon hart, wenn man so viele Jahre verstudirt hat, und muß zuletzt als Schreiber ein kümmerliches Dasein fristen. Sein Name ist ein Spott für ihn; er sollte sich besser Armselig heißen.

Fichtner. Ja, wahrhaftig! Aber wenn Alle, denen das Wasser in den Mund läuft, Armselig hießen, dann wäre die ganze Welt wirklich recht armselig.

Kaspar. Klappt auch wieder. — Sein Vater, Gott hab' ihn selig, war ein kreuzbraver Herr, dem ich täglich die Stiefel und Pantoffel gewichst habe; von ihm ging ich auf seinen Sohn als ein Stück altes Hausmöbel inventarisch über, darum ist er mir auch so anhänglich. Und sehen Sie, Herr Fichtner, wenn ich für Andere die Stiefel wichs, spare ich immer so viel, daß auch der Herr Seelig noch seine Wichs kriegt. Uns zwei hätten die Tauben nicht schöner zusammentragen können: er hat Nichts, und ich hab' Nichts, und dieses Nichts theilen wir in brüderlicher Freundschaft und Liebe.

Fichtner. Wenn Seelig nicht nach Hause kommt, so kann ich morgen nicht in die Probe gehen, weil er meinen Rock hat.

Kaspar. Das ist einzig! Sie und der Herr Seelig leben in rührender Harmonie: Ein Herz, ein Sinn und ein Rock! Wenn ich nicht irre, sind das sozial —

Fichtner. St!

Kaspar. — demokrat —

Fichtner. St! Sind das nicht die Sturmschritte unseres hungrigen Seelig?

Kaspar. Ja, er ist's.

Fichtner. Gott sei Dank! mit ihm kommt auch mein Rock.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Seelig.

Kaspar. Da ist er schon; aber wie er ausschaut!

Fichtner. Seelig, Du siehst wirklich armselig aus. So muß einer aussehen, der im letzten Akt verzweifelt.

Seelig (zu Fichtner). Ach, Bruderherz! ich bin verloren, total verloren.

Fichtner. Wie so? Was ist geschehen?

Kaspar. Haben Sie einen Bogen Papier verklext?

Seelig. Ach, wenn's nur das wäre! Ich bin der unglücklichste Glückliche.

Kaspar. Neue Erfindung!

Seelig. So hört mein namenloses Mißgeschick, und dann fühlt, fühlt meine Verzweiflung.

Kaspar. Das wird sich hart machen.

Seelig. Du, Freund Fichtner, lärmst zwar als Richard III.: Ein Königreich für ein Pferd! Ich aber seufze: ein Königreich für einen Frack!

Fichtner. Ich begreife Dich nicht!

Kaspar. Und ich versteh' kein Wort.

Seelig. Ihr werdet mich verstehen und begreifen. So hört denn, Ihr treuen Freunde! Als ich heute unser Stübchen verließ, in welchem kaum mehr Luxus an Möbeln herrscht, als in weiland Diogenes' weltberühmtem Fasse, schlenderte ich voll Trübsinn und Verzweiflung in meine Schreibstube. Mechanisch setzte ich mich an den Martertisch, krümmte den Rücken, und ließ die dürren Finger über das Papier fliegen.

Kaspar. Die Geschichte fängt spannend an.

Seelig. Während ich die Gedanken Anderer niederschrieb, gingen meine eigenen Gedanken mit mir durch.

Kaspar. Die Gedanken sind wie die Pferde; wenn sie zu viel Nahrung haben, werden sie übermüthig, schlagen aus und gehen durch. Sie haben doch nicht umgeworfen.

Seelig. Schon oft im Leben.

Kaspar. Darum hab' ich Stroh aufgeschüttet, damit Sie weich fallen.

Fichtner. Weiter, fang' Deine Gedanken wieder ein!

Seelig. Als ich den letzen Tintenklex gemacht hatte, klopfte mir der Amtsdiener auf die Schulter und flüsterte mir in die Ohren, daß ich mich morgen Schlag elf Uhr dem Polizeidirektor vorstellen soll. Ich erschrack, aber Vorstl, der graue Amtsdiener lächelte.

Kaspar. Er lächelte.

Seelig. Er lächelte so schelmisch —

Kaspar. So schelmisch, als ob er sagen wollte: Seelig, Du mußt auf drei Tage brummen.

Seelig. Nein, nein, das sagt er nicht.

Fichtner. Ich bitte Dich, Seelig, mach's kurz, das Licht geht aus.

Seelig. Dann leuchten meine Augen vor Freude.

Kaspar. Jetzt gehen ihm die Gedanken wieder durch.

Seelig. Er sagte, der Polizeidirektor habe ein besseres Plätzchen für mich.

Kaspar. O weh! Ein Plätzchen auf der Polizei hat immer etwas Bedenkliches.

Seelig. Der Herr Polizeidirektor habe meinen Kopf durchschaut und wolle meinen Fleiß belohnen.

Kaspar. Ja, das Auge der Polizei dringt oft durch die dicksten Wände.

Fichtner. Also Seelig, ich gratulire.

Seelig. Noch nicht, noch nicht. Denkt euch meine Wonne und meine Verzweiflung! Wie ein zweiter Tantalus stehe ich da, dem die goldenen Aepfel der Hesperiden an der Nase vorbeischweben, ohne daß er sie erhaschen kann. Ach, es ist zum Tollwerden.

Fichtner. Ja, was denn, Bruderherz?

Kaspar. Toll werden auch noch, und ich bin ohnedies etwas wasserscheu.

Seelig. Nur Geduld, Freunde! Jetzt kommt ja erst der Jammer und das Elend. Ich soll mich also morgen vorstellen in diesem Trödleranzug. Da liegt der Hase im Pfeffer. Wir haben nur einen Rock, der eigentlich Dir gehört, und überdies schon ausgedient hat.

Fichtner. Leider! Aber da er nicht pensionsfähig ist, so muß er eben weiter dienen.

Seelig. Nun stehe ich an der Pforte des Glückes, die sich aber nur einem schwarzen Fracke öffnet.

Fichtner.
Kaspar. } Einen Frack!

Seelig. Ein Königreich für einen schwarzen Frack!

Kaspar. Der wäre theuer.

Seelig. Ich kann doch nicht im Schlafrock meine Aufwartung machen.

Kaspar. Nein, das geht nicht. Es gibt Aepfel im Schlafrock, aber Seelige im Schlafrock haben sich noch nicht präsentirt.

Fichtner. Das ist eine schlimme Geschichte.

Kaspar. Die nicht klappt.

Seelig. Bei allen Trödlern und Bekannten klopfte ich an, aber umsonst. — Jetzt rathet, helft! Woher soll ich bis morgen einen schwarzen Frack nehmen? Ein Frack hebt den ganzen sittlichen Werth des Menschen und auf den ersten Eindruck kommt Alles an.

Kaspar (für sich). Er geht wieder durch.

Fichtner. Da ist guter Rath theuer.

Kaspar. Und in unserer Lage können wir nicht viel Theures anschaffen. Aber — halt! Mir steigt ein rettender Gedanke in den Kopf.

Fichtner. Mensch, Freund, Kaspar, drück' den rettenden Gedanken in Worte aus!

Kaspar. Zeit lassen, bis er reif ist zum Ausdrücken.

Fichtner. Also, Kaspar, laß Deine Gedanken leuchten, dann kann meinetwegen auch das Licht ausgehen.

Seelig. Einen Frack nur für eine Stunde!

Kaspar. Ich will, noch ehe der Morgen tagt, mich auf die Socken machen. Ich weiß einen Doktor, den ich täglich wichs, das heißt seine Stiefel. Selbiger Doktor hat eine Garderob', die ist ganz für Sie gemacht. Unter irgend einem Vorwand will ich ihm den Frack entlocken. So ist Ihnen für den morgigen Tag aus der Verlegenheit geholfen.

Fichtner. Ganz gut! Dein sittlicher Werth, Bruder Seelig, steigt.

Seelig (fällt Kaspar um den Hals). Kaspar, Bruder, wichsender Goldmensch, goldener Lebensretter!

Kaspar. Was denn noch?

Seelig. Deine Gedanken sind groß, erhaben.

Kaspar. Er geht wieder durch.

Seelig. Nur unter dem Eindrucke eines schwarzen Frackes werde ich zu einem vernünftigen Ziele gelangen. Und nun zu Bette, damit ich mein Glück auch im Schlafe finde.

Kaspar. Im Schlafe möcht' ich mein Glück nicht finden; denn packt man es so recht beim Zipfel, so wacht man sicher wieder auf.

(Fichtner löscht die Kerze aus. Alle Drei legen sich auf die Strohsäcke.)

Fichtner. Es ist Zeit, daß wir uns auf die Ohren legen. Gute Nacht!

Seelig. Gute Nacht!

Kaspar. Ich sei, gewährt mir die Bitte, auf diesem Strohbund der Dritte. Gute Nacht!

Fichtner. Ich will nur meine Rolle noch wiederholen. — „Haltet Euch alle bereit für die morgige Nacht! Du Peppo — (Alle schlafen allmählich ein.) versteckst Dich — mit — mit —

Kaspar. Mit zwanzig Mann.

Fichtner. Mit zwanzig — alle wohl bewaffnet.

Seelig. Im Frack.

Kaspar. Klappt nicht.

Fichtner. Wenn Du im dritten Stock — brennen siehst, dann —

Kaspar. Drei Lichter.

Fichtner. Drei Lichter — doch Niemandem wird ein Haar gekrümmt — so wahr ich —

Kaspar. Hanold.

Seelig. Im Frack.

Kaspar. Klappt nicht.

(Kleine Pause.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Buttrig (im Frack).

(Buttrig, etwas angestochen, tappt im Finstern herum.)

Buttrig. Filz von einem Hausherrn! Wozu zahlt man denn einen so hohen Miethzins, wenn nicht einmal die Stiege nächtlich beleuchtet ist? — Es herrscht eine egyptische Finsterniß, wie zu Moses Zeiten. Licht, Licht! Es werde Licht!

Fichtner (im Schlaf). Wenn drei Lichter brennen — dann ist es —

Buttrig. Horch! Hat da nicht Etwas gemurmelt? Zuletzt bin ich im Schlafzimmer meiner Tochter. — Laura!

Fichtner (im Schlafe). — soll es mit dem Kopfe büßen.

Buttrig. Mir bleibt das Wort in der Kehle stecken.

Fichtner. Raubt und plündert — so viel Ihr Lust habt. .

Buttrig. Hilf Himmel! Ich bin in eine Spelunke gerathen.

Kaspar (aufsteheud). Was oder wer krabbelt denn da?

Buttrig. Wenn ich nur den Ausgang fände!

(Er tappt herum und stolpert über einen Strohsack.)

Buttrig. Da liegt er.

Kaspar. 's klappt.

Seelig (aufwachend). Kaspar, bist Du's?

Kaspar. Nein, ich steh'; es muß der Fichtner sein, der da herumkugelt.

Fichtner (im Schlaf). Gesellen, sammelt Euch um euren Hauptmann!

Buttrig (sich aufrichtend.) Entsetzliche Nacht!

Seelig (aufspringend). Eine schwarze Gestalt! Wer bist Du, nächtlicher Geist?

Buttrig. Erbarmen, laßt mich hinaus!

Kaspar (macht Licht). Das ist ein Dieb!

Seelig. Ein Dieb im Frack, so viel ich sehe.

Buttrig. Laßt mich los!

Kaspar. Halt, Spitzbube! Nicht von der Stelle. He, Fichtner, auf!

Fichtner (aufspringend). Was ist los, Kameraden?

Kaspar. Ein Dieb hat sich in unsere Höhle geschlichen.

Seelig. Ein Dieb im Frack!

Fichtner. Das kostet ihm den Kopf.

Buttrig. Weh' mir! — Erbarmen, edle Herren! Ich hab' in meinem Leben noch Nichts gestohlen.

Kaspar. Diebe im Frack sind die gefährlichsten.

Buttrig. Wo bin ich nur?

Fichtner. In Hanold's, des kühnen Räuberhauptmanns, finsterer Gewalt.

Buttrig. O Gott, o Gott, nun ist's um mich gescheh'n.

Fichtner. Willst Du in unsere Bande treten?

Buttrig. Nein, meine Herren Räuber, ich bin ein ehrlicher Mann und hab' in meinem Leben noch Nichts gestohlen und geraubt.

Fichtner. Wie kommt Er hieher?

Buttrig. Ich hab' den Weg in mein Haus verfehlt.

Kaspar. Jeder Dieb verfehlt den Weg.

Fichtner. Gesteh', Spitzbube, Du wolltest uns bestehlen.

Buttrig. Nein, das kam mir nicht in den Sinn.

Fichtner. Aber in die Hände.

Kaspar. Bei uns hätt' Er einen hübschen Fang gemacht: an Gold und Silber sind alle Kästen voll.

Fichtner. Wo ist mein Schwert?

Buttrig. Edler Hauptmann schon' mein armes Leben;
Was ich hab', will ich Euch gerne geben.

Kaspar. Das klappt.

Seelig. Halt, Freund! Der Spitzbube macht Verse, das soll ihm das Leben retten.

Kaspar. Wie wär's, wenn wir den Dieb zur Strafe ausplünderten.

Fichtner. Es sei!

Seelig. Doch die hohe Polizei?

(Kaspar beleuchtet Buttrig ringsherum mit dem Licht.)

Fichtner. Ist nicht dabei.

Kaspar. Da seht nur her! Der Spitzbub' trägt den feinsten Frack am Leibe.

Fichtner. }
Seelig. } Einen Frack!

Seelig (umarmt Buttrig). O Du göttlicher Dieb!

Kaspar. Den Frack herab!

Fichtner. Der ist unser.

Seelig. Der ist mein.

Buttrig. Was bleibt mir übrig? Ich muß zum bösen Spiele gute Miene machen. So nehmt denn hin, was ich am Leibe trage und schenkt mir die Freiheit.

(Kaspar und Fichtner ziehen ihm den Frack aus.)

Kaspar. Schau nur, wie flink Du bedient wirst.

Fichtner. So, nun geh' und laß Dich fürder nicht mehr in unserer Höhle blicken.

Buttrig. Habt Dank, daß ihr mir gnädigst das Hemd am Leibe ließet. Aber wenn ich so auf die Straße gehe, falle ich ja der gestrengen Polizei in die Hände und werde arretirt.

Fichtner. Nein, einen Kollegen lassen wir nicht arretiren. (Gibt ihm seinen Schlafrock.) Da nimm Hanold's Hülle und entflieh'!

Buttrig. Meinen besten Dank! (Zieht den Schlafrock an.) Gottlob, daß ich mit heiler Haut davonkomm'. Die Nacht vergess' ich nie mehr. Was wird Laura sagen, wenn sie mich in diesem Anzug sieht.

Fichtner. Grüß' sie bestens von uns Allen und nun gute Nacht!

Buttrig. Gute Nacht! (Ab.)

Alle. Ha, ha, ha, ha!

Seelig. Nun hat alle Noth ein Ende. Ich hab' mein Glück im Schlaf gefunden.

Fichtner. Ein prächtiger Frack fürwahr! Kein übler Tausch für meinen alten Schlafrock.

Kaspar. Herr Seelig, den haben Sie billig gekriegt. Ein feines Tuch. Der Spitzbub' muß auf noblem Fuße leben.

Fichtner. Ein bestohlener Dieb! Auch nicht übel.

Seelig (zieht den Frack an). Der kommt mir heute Nacht nicht mehr vom Leibe.

Kaspar. Ganz für Sie gemacht. Der sittliche Werth steigt bis zum Siedepunkt.

Fichtner (löscht das Licht aus). Doch nun laßt uns den unterbrochenen Schlaf wieder fortsetzen.

(Alle Drei legen sich wieder auf die Strohsäcke.)

Kaspar. Der verwünschte Spitzbub' hat mich um einen köstlichen Traum gebracht. Gute Nacht!

Fichtner. Und mich um meinen Schlafrock. Schlaft wohl!

Seelig. Ha, welche Wonne, welche Lust!
Seit ein Frack sich schmiegt an meine Brust.

Kaspar. Er geht wieder durch.

Seelig. Gute Nacht!

Fichtner (einschlafend). Wenn du im linken Stock des dritten Flügels — drei Lichter brennen siehst, — dann ist es Zeit —

Kaspar. Zum Wichsen.

Seelig (einschlafend). Welche Lust —

Fichtner (im Traume). — fällt der Kopf vom Haupt.

Kaspar. Klappt nicht.

Seelig. Welche Wonne — seit ein Frack —

Kaspar. Gute Nacht!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Ein Amtszimmer.

Erster Auftritt.

Strall; dann Vorstl.

Strall (die Zeitung lesend). „Am verflossenen Montag Abends drangen zwei vermummte Burschen in den Einödhof des Bauern Lampelmeier und raubten unter Androhung auf Tod und Leben alles vorhandene Baargeld. Den Dieben ist man bereits auf der Spur.“ Gott sei Dank, daß man ihnen auf der Spur ist. Dieses Raubgesindel soll man ohne Gnade auf dem nächsten Baumast hängen. Aber da fällt uns immer wieder die Humanität in die strafenden Arme.

Vorstl (eintretend). Guten Morgen, Herr Direktor!

Strall. Was gibt's zu melden?

Vorstl. Heute Nacht haben wir ein höchst verdächtiges Individuum eingesteckt. Entweder ist es ein Hauptspitzbub' oder ein Narr.

Strall. Name?

Vorstl. Er geht auf den Namen Butter.

Strall. Butter?

Vorstl. Ja, es ist so was Schmieriges.

Strall. Stand?

Vorstl. Hat keinen.

Strall. Man führe das höchst verdächtige Individuum vor.

Vorstl. Mit oder ohne?

Strall. Was will Er damit sagen?

Vorstl. Man hat das höchst verdächtige Individuum im Schlafrock eingefangen.

Strall. Im Schlafrock?

Vorstl. Aber nicht in einem türkischen; er sieht ziemlich verkommen aus, der Schlafrock nämlich.

Strall. Es scheint, wir haben es hier mit einem entlaufenen Narren zu thun.

Vorstl. Er spricht aber sonst ganz vernünftig.

Strall. Bring' Er ihn sammt der Montur.

Vorstl. Sogleich. (Ab.)

Strall. Vielleicht haben wir einen von der Bande, die schon längere Zeit die Gegend unsicher machen. Soll mich freuen, wenn einer uns in die Falle gelaufen. Sonderbar, die Polizei ist gefürchtet bei Freund und Feind und doch ist sie nicht schlimmer, als ein Gewitter, welches unter Blitz und Donner die verpestete Luft reinigt. — Hm, hm! ein Spitzbub' im Schlafrock, das ist mir neu. Aber die Diebe sind heutzutage erfinderisch. Wir werden ja sehen.

Zweiter Auftritt.

Strall, Vorstl, Buttrig.

(Buttrig im Schlafrock.)

Vorstl. Hier ist das höchst verdächtige Individuum.

Buttrig. Strall!

Strall. Ja, ja — wie ist mir denn?

Buttrig. Strall, das ist ein schlimmer Fall.

Strall. Ja, wahrhaftig! Das ist ja mein alter Freund Buttrig.

Vorstl (für sich). Jetzt geht's gut.

Buttrig. Gott sei Dank, daß wenigstens Du mich

erkennst. Ja, ich bin Dein Freund, der unglückliche Buttrig.

Borstl (für sich). Also kein höchst verdächtiges Individuum?

Strall. Wie kommst denn Du in diesem Kostüm in meine Hände?

Buttrig. Mit des Schicksals Mächten ist kein Bund zu flechten. Man hat mir so unterwegs die Garderobe ein wenig gelüftet.

Borstl. Schöne Geschichte!

Strall. Also was ist gescheh'n?

Buttrig. Als ich heute Nacht von dem Kindstaufschmause bei Banquier Wollig ein bischen weinselig nach Hause gehen wollte, muß ich die Straße verfehlt haben und trat in der festen Ueberzeugung, an meinem Hause zu sein, in eine dunkle, ebenerdige Spelunke, wo mich sogleich einige Kerle überfielen und unter dem Vorwande, als hätte ich sie bestehlen wollen, rein auszogen. Ein Wunder, daß mich die Spitzbuben in der Haut ließen. Aus Mitleid warf mir einer von den Gaunern diesen Kittel um den Leib, damit ich wenigstens nicht in Hemdärmeln arretirt werde. Die Vorsicht half nicht viel, denn kaum war ich auf der Straße, so fiel ich in die Hände eines Polizeimannes, der mich ohne Gnade und Erbarmen einsteckte.

Strall. Bedauere.

Buttrig. Ich hab' nicht geglaubt, daß man auf der Polizei so trefflich gebettet ist; ich hab' dir geschlafen bis zum hellen Morgen.

Strall. Freut mich, lieber Buttrig.

Buttrig. Mich auch.

Strall. Dein kleines Abenteuer könnte uns übrigens auf die Spur eines Diebsnestes führen.

Buttrig. Ja, wenn es nur ein Diebsnest wäre! ich sage Dir, bester Strall, es ist die Höhle einer verwegenen Räuberbande.

Vorstl. Gott sei uns gnädig!

Strall. Eine Räuberbande? — mitten in der Stadt und unter meinen Augen.

Buttrig. Eine wohlorganisirte Räuberbande.

Strall. Kannst Du Dich noch an die Gasse oder Straße erinnern?

Buttrig. Bruderherz, da fragst Du mich zu viel; denn alle Gassen tanzten mit mir im Kreise herum.

Strall. So, so! Und hattest Du sonst keinen Anhaltspunkt?

Buttrig. Gestern nicht und auch heute ist er noch sehr schwankend.

Strall. Hast Du keinen Namen gehört?

Buttrig. Einen Namen? — muß ich mich doch erst besinnen; — halt ja! — auf meine Frage, wo ich sei, schrie mir einer der Kerls in die Ohren: in — in — wie hat doch der Spitzbube geheißen? — ja, richtig! — in Hanold's, des kühnen Räuberhauptmanns, Gewalt.

Strall. }
Vorstl. } Hanold!

Buttrig. Räuberhauptmann Hanold!

Strall. Den Namen hätten wir.

Buttrig. Denk' Dir nur, Strall, ich sollte gar als Mitglied in die Bande treten.

Strall. Darauf hättest Du zum Scheine eingehen sollen. Du hättest der Polizei einen großen Dienst dadurch erwiesen und Dich um die Sicherheit der Stadt verdient gemacht.

Buttrig. Dank schön! soll ich mich nicht zum

Scheine aufhängen lassen? Mitgefangen, mitgehangen. — Aber jetzt sei so gut und laß mich anständig heimbringen.

Strall. Vorstl, hol' einen Wagen!

Buttrig. Aber einen geschlossenen, denn in diesem Kostüm kann ich mich doch nicht sehen lassen. (Vorstl ab.)

Strall. Mußt schon so gut sein und mir den Kittel da als corpus delicti zurücklassen.

Buttrig. Ja, will man mich denn auf der Polizei auch ausziehen? Du wirst mich doch nicht in Hemdärmeln heimschicken?

Strall. Sei ohne Sorge! wir tauschen einstweilen; Du nimmst meinen Rock, und ich schlüpf' in den Kittel. Wenn Du nach Hause kommst, so sei so gut und schicke mir den Rock wieder zurück.

Buttrig. Auch gut; aber den Kittel bitte ich mir zum Andenken aus an jene entsetzliche Nacht.

Strall. Später, später! zuerst soll er uns auf die Spur führen.

Buttrig. Also in Gottes Namen denn! Gib her!

(Beide wechseln die Kleider.)

Strall. Paßt mir ganz gut.

Buttrig. Das ist jetzt die zweite Metamorphose: zuerst als Räuberhauptmann, und jetzt steck' ich im Polizeirock. So!

Strall. Der Rock steht Dir ganz prächtig.

Buttrig. Nun will ich gleich der Droschke entgegen gehen, denn von der Polizei weg im geschlossenen Wagen fahren, sieht immer Etwas verdächtig aus. Meinst Du nicht auch?

Strall. Sieht Dich ja Niemand.

Buttrig. Also Dank für das freundliche Nacht-

quartier. Deinen Rock werde ich Dir zurückschicken und den Kittel da erbitte ich mir als Familienreliquie.

Strall. Geduld! der Eigenthümer wird sich schwerlich selbst melden. — Also, Hanold?

Buttrig. Hanold! — Noch Etwas! Die Kästen der Räuberbande sollen von Gold und Silber strotzen. Da ich aber keine Kästen gesehen habe, so sind sie wahrscheinlich in einem unterirdischen Gang untergebracht.

Strall. Räuberbande! — unterirdischer Gang! — Gold, Silber! — das klingt romantisch.

Buttrig. Nun hast Du Stoff zum Nachdenken. Adieu! (Ab.)

Strall. Komm' gut nach Hause! — Hm! hm! — Da steh' ich vor einem dunklen Labyrinth. Hanold! der Name klingt mir völlig fremd; ist auch nur ein schwacher Strohhalm, denn die richtigen und geriebenen Gauner haben meist falsche Namen, sogenannte Diebsnamen. Lieber als der Name, ist mir der Kittel. Der soll uns auf die Spur des goldenen Nestes führen. (Er greift in die Tasche.) Was steckt denn da? (Er zieht ein Papier heraus.) Viktoria! Das corpus delicti bringt vielleicht Licht in die Sache. (Liest.) „Haltet euch Alle bereit für die morgige Nacht! Du, Peppo, versteckst dich mit zwanzig Mann, alle wohl bewaffnet, im Walde. Wenn du im dritten Stocke des linken Flügels drei Lichter brennen siehst, dann ist es Zeit. Ich selbst öffne euch von innen die Pforte. Raubt und plündert so viel ihr Lust habt, doch Niemandem werde ein Haar gekrümmt! Wer dagegen handelt, soll es mit dem Kopfe büßen, so wahr ich Hanold, euer Hauptmann, bin." —

Wahrhaftig! wir haben's also wirklich mit einer starken Räuberbande zu thun. — Jetzt möcht' ich nur

wissen, welchem Haus dieser dritte Stock im linken Flügel angehört und wer und wo dieser Hanold ist. Ein Orden käme sicher an meine Brust geflogen, wenn es mir gelänge, dieses Raubnest auszuheben. Jetzt oder nie!

Dritter Auftritt.

Strall, Vorstl.

Vorstl. Meinen Auftrag hab' ich prompt besorgt. Herr Buttrig sitzt geschlossen im Wagen.

Strall. Du meinst im geschlossenen Wagen?

Vorstl. So ungefähr.

Strall. Gut! Jetzt kannst Du Dich weiters verdient machen.

Vorstl. Ganz mit Vergnügen.

Strall. Kennst Du ein Haus, das drei Stockwerke und einen linken Flügel hat?

Vorstl. Genug, Herr Direktor; die meisten Häuser haben drei, sogar vier Stockwerke und noch einen rechten Flügel dazu.

Strall. Dummkopf! Ich brauche ein bestimmtes, ein ganz bestimmtes Haus mit drei Stockwerk und einem linken Flügel.

Vorstl. Wozu soll das Haus bestimmt sein?

Strall. Zum Ausplündern.

Vorstl. Zum Ausplündern? Gut, Herr Direktor! Ich will mir ein solches Musterhaus aussuchen. Soll ich das Ausplündern selbst besorgen?

Strall. Unsinn! — Kennst Du diesen Schlafrock?

Vorstl. Nein.

Strall. Kennst Du diese Schrift?

Vorstl. Auch nein.

Strall. Kennst Du einen Hanold?

Borstl. Wieder nein.

Strall. Geh', Deine Nase ist für die Polizei zu stumpf.

Borstl (im Abgehen seine Nase befühlend). Aber lang wär' sie.

Strall. Dieser Hanold muß in meine Gewalt. Ich lasse jedes Haus durchsuchen. Die ganze Polizeimannschaft muß mir heute und morgen auf den Beinen sein. (Liest wiederholt:) „Haltet euch Alle bereit für die morgige Nacht! Du, Peppo — Peppo," ein ächter Banditenname — „versteckst dich mit zwanzig Mann" — die Bande ist ziemlich stark. — „Wenn du im dritten Stock des linken Flügels drei Lichter brennen siehst, dann ist es Zeit." — So, ich will ihm auch ein Licht aufstecken.

Vierter Auftritt.

Strall, Knops.

Knops. Ergebenster —

Strall (weiter lesend). „Raubt und plündert so viel ihr Lust habt." — Der Schurke!

Knops. Ergebenster Diener!

Strall. Ich will ihm aber auf die Finger klopfen.

Knops. Ergebenster —

Strall. — „Doch Niemanden werde ein Haar gekrümmt."

Knops. Ergebenster Diener!

Strall. „Wer dagegen handelt, soll es mit dem Kopfe büßen." — Er hält gute Mannszucht, das muß man sagen.

Knops. Ergebenster Diener, Herr Polizeidirektor.

Strall. Ergebenster Diener! Sind Sie bestohlen worden?

Knops. Noch nicht.

Strall. Was wünschen Sie?

Knops. Ich habe erfahren, daß Herr Polizeidirektor einen geheimen Polizeiagenten zu suchen belieben. Da ich nun so glücklich bin, im Besitze einer sehr feinen Spürnase zu sein, so wollte ich mir allergehorsamst erlauben, Ihnen meine Dienste anzubieten.

Strall. Woher wissen Sie, daß ich einen geheimen Polizeiagenten suche?

Knops (auf seine Nase deutend). Von hier. Diese Nase ist stets mein Leitstern, wenn ich Etwas suche, was ich nicht finde.

Strall. Ich suche allerdings einen geheimen Polizeiagenten, aber ich habe für die Stelle bereits eine Persönlichkeit im Auge. So Sie aber im Besitze einer sehr feinen Spürnase sind, wären Sie mir augenblicklich sehr willkommen.

Knops. Stehe ganz zu Diensten.

Strall. Wissen Sie, wem dieser Schlafrock gehört?

Knops. Sehr wohl, Herr Direktor.

Strall (erfreut). Sie kennen den Eigenthümer?

Knops. Warum sollt' ich den nicht kennen!

Strall. Nun, wer ist's?

Knops. Wem sollte der Schlafrock gehören, wenn nicht Ihnen?

Strall. Mir? Ha, ha, ha, ha! Da hat Sie die Nase auf die unrechte Spur geführt. Gehörte dieser Schlafrock mir, so wäre ich in eigener Person ein ganz

respektabler Räuberhauptmann. Doch weiter! Kennen Sie diese Schrift?

Knops. Das hat eine Frauenhand geschrieben.

Strall. So, mir scheint, Ihre Nase ist mehr ein Irrlicht, als ein Leitstern. Kennen Sie einen Hanold?

Knops. Hanold? Ja, den kenn' ich.

Strall (erfreut). Sie kennen ihn?

Knops. Ist ein prächtiger Räuberhauptmann.

Strall (für sich). Der Orden ist gewonnen. (Laut). Ganz richtig, Hanold ist ein Räuberhauptmann. Diesmal hat Sie Ihre Nase auf die rechte Spur geführt.

Knops. Ich hab' ihn schon gesehen und gehört.

Strall. Schon gesehen und gehört? Ihre Spürnase sollte man vergolden. Wo haben Sie ihn gesehen?

Knops. In Leipzig, Herr Direktor.

Strall. In Leipzig?

Knops. Als ich mich vor drei Jahren in Leipzig aufhielt, habe ich das Stück gesehen.

Strall. Das Stück? Freilich, einen solchen Menschen kann man nur als ein mißlungenes Stück der Schöpfung betrachten. Können Sie mir noch Näheres mittheilen?

Knops. Ei freilich, er hat ausgezeichnet gespielt.

Strall. Gespielt?

Knops. Er wurde tüchtig applaudirt.

Strall. Applaudirt? Ein Spitzbub', ein Räuberhauptmann applaudirt? — Bei Gott! Es ist weit gekommen; wir gehen dem sittlichen Verfalle entgegen. Aber was hat er denn in Leipzig gespielt?

Knops. Nur den Hanold.

Strall. Den Hanold? (Für sich). Der Mensch muß ein Irrlicht im Kopfe haben. (Laut). Hat man ihn wieder losgelassen?

Knops. Im fünften Akte wurde er erschossen.

Strall. Im fünften Akte? Donnerwetter! Wollen Sie denn Komödie spielen.

Knops. Ich nicht, aber der Hanold hat Komödie gespielt. Im fünften Akte wird er mit blind geladenen Gewehren erschossen.

Strall (für sich). Der Mensch ist verrückt. (Laut). Ich werde nicht klug aus Ihren Reden.

Knops. Morgen soll das Stück auch hier aufgeführt werden.

Strall (für sich). Das Stück soll aufgeführt werden! Das ist doch Etwas —

Knops. Sie sollten sich das Stück einmal ansehen, Herr Direktor.

Strall. Ja, was verstehen Sie denn unter dem Stück?

Knops. Nun, den Hanold.

Strall. Es ist zum Verzweifeln.

Knops. Hanold ist ein fürchterliches Räuber-Trauerspiel in fünf Akten. In jedem Akte werden Zwei umgebracht.

Strall. Hanold — ein Trauerspiel?

Knops. Ein altes Räuber-Trauerspiel, Herr Direktor.

Strall. Suchen Sie sich in diesem alten Räuber-Trauerspiel eine passende Rolle, bei mir haben Sie ausgespielt. Adieu!

Knops. Sie können mich nicht brauchen?

Strall. Adieu!

Knops. Herr Direktor!

Strall (schiebt ihn zur Thüre hinaus). Adieu hab' ich Ihnen gesagt. Kann ich noch deutlicher reden?

Knops. Nur noch ein Wort!

Strall. Fort! (Knops ab). Hm, hm, hm! Ich weiß nicht, was ich von der Sache denken soll. Hanold ein Räuber-Trauerspiel in fünf Aufzügen! Ein sonderbarer Zufall. (Besieht sich die Papierrolle). Sollte das wirklich die Rolle —? Nein, nein! Buttrig wurde ja ausgeraubt, er hat mit eigenen Augen den Hanold gesehen und mit eigenen Ohren gehört; er war ja leibhaftig in der Höhle der Banditen. Es muß also wirklich einen Hanold geben, der nicht bloß auf der Bühne raubt und mordet. Immerhin muß ich mit Vorsicht zu Werke gehen, damit ich mich nicht dem Spotte aussetze. Eine feine Spürnase wäre mir jetzt sehr willkommen. (Es klopft). Herein!

Fünfter Auftritt.

Strall, Seelig (im Fracke).

Strall. Ah, mein lieber Seelig!

Seelig (den Schlafrock erblickend). O weh, Fichtner's Schlafrock!

Strall. Ich habe Sie rufen lassen, weil ich mit Ihnen ein paar Worte austauschen möchte. Es wird Sie nicht stolz machen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit Ihrem Fleiß, mit Ihrer Pünktlichkeit und Ihrem Betragen sehr zufrieden bin. Deßhalb war ich bedacht, Sie zu belohnen, zumal ich weiß, daß Sie in Ihrer jetzigen Stellung unmöglich vor Hunger geschützt sind.

Seelig (für sich). Unseliger Schlafrock!

Strall. Endlich bietet sich Gelegenheit, Ihnen mein Wohlwollen in etwas praktischer Weise zu bezeigen.

Seelig. Ich weiß kaum, wie ich Ihr Wohlwollen in so hohem Grade verdient habe.

Strall. Nur nicht allzu bescheiden. — Hören Sie denn, wozu ich Sie im Auge habe. — Die Zahl der Spitzbuben und somit auch die Zahl der Diebstähle, Einbrüche und sonstigen Verbrechen steigt in bedenklicher Weise, und so hat sich denn das unabweisbare Bedürfniß ergeben, noch einen weiteren geheimen Polizeiagenten zu unserer Unterstützung zu ernennen. Für diese Stelle hätte ich nun Sie auserseheh, falls Sie hiezu Lust und Geschick haben.

Seelig. Meinen tiefsten Dank.

Strall. Also wären Sie geneigt?

Seelig. Es würde mich nur freuen, wenn ich Ihr Vertrauen rechtfertigen könnte.

Strall. Also gut! Vor Allem bedürfen Sie für Ihre künftige Stellung eine hochfeine Spürnase, mittels derer Sie jeden Dieb, alles Gestohlene, jeden Verbrecher, Falschmünzer, Brandstifter u. s. w. schon auf zwei Stunden Entfernung wittern und ausfindig machen. Glauben Sie im Besitze einer solchen Wünschelruthe zu sein?

Seelig. Die Sinne schärfen sich durch viele Uebung.

Strall. Ganz richtig! Aber die Anlagen zur Spürkunst müssen bereits in einem gewissen Grade vorliegen, und ich werde mir sogleich erlauben, dieselben einer kleinen Probe zu unterziehen.

Seelig (für sich). O Schlafrock!

Strall. Sagen Sie mir einmal, Herr geheimer Polizeiagent in spe, wem gehört dieser Schlafrock, den ich am Leibe trage?

Seelig (für sich). Jetzt sitz' ich in der Falle; entweder muß ich den Freund verrathen, oder ich werde nicht Geheimer.

Strall. Wittern Sie Nichts?

Seelig. Ich bin auf der Spur.

Strall. Freut mich. (Für sich.) Der Orden winkt. (Laut.) Also, mein lieber Seelig?

Seelig. Dieser Schlafrock — (Für sich.) was soll ich thun?

Strall. Nun? Dieser Schlafrock?

Seelig. Wenn ich Ihnen mittheile, wem dieser Schlafrock gehört, werden Sie mich dann zum Geheimen machen?

Strall. Mein Ehrenwort! Sie sollen geheimer Polizeiagent werden.

Seelig. Dieser Schlafrock — gehört nicht Ihnen.

Strall. Bravo, sehr brav! Sie haben ganz ausgezeichnete Geruchsnerven. Dieser Schlafrock, obschon ich ihn am Leibe trage, ist doch nicht für mich gemacht. (Für sich.) Ich seh' den Orden schon an meiner Brust. (Laut.) Nun aber kommt die brennende Hauptfrage, wer der Eigenthümer ist.

Seelig. Ich selbst.

Strall (zurücktretend). Sie? Sie?

Seelig. Ich bin der Eigenthümer.

Strall (hält sich in furchtsamer Entfernung). Sie sind der Eigenthümer?

Seelig. Ja.

Strall (für sich). Sollte das der gefürchtete Hanold selbst sein? — Da hätt' ich den Bock zum Gärtner gemacht. (Laut.) Wie kommen Sie auf solche Abwege?

Seelig. Herr Direktor, ich will ein aufrichtiges Geständniß ablegen. — Heute Nacht drang ein nobel gekleideter Spitzbub in unser Schlafzimmer, um uns zu bestehlen. Um ihm das Stehlen zu verleiden, und —

(leise.) da ich für heute so nothwendig einen schwarzen Frack brauchte, waren wir rasch entschlossen, den Dieb selbst zu bestehlen. Wir zogen ihm den Frack vom Leibe und stießen ihn mit diesem Kittel bekleidet aus dem Paradiese.

Strall. So, so! Hübsch erfunden, wenn nicht das corpus delicti in meiner Hand wäre. Sie sagen: in unser Schlafzimmer; wer schlief denn noch in Ihrem Paradiese.

Seelig. Mein Freund Fichtner.

Strall. So, Ihr Freund Fichtner. (Für sich.) Ein Erzspitzbub! (Laut.) Führt dieser Fichtner nicht noch einen anderen Namen?

Seelig. Ich kenn' ihn nur unter diesem Namen.

Strall (schellt). Ei, so will ich Ihrem Gedächtniß zu Hilfe kommen. Dieser harmlose Fichtner oder Sie, einer von Beiden heißt Hanold und ist Hauptmann einer gefährlichen Räuberbande.

Seelig. Hanold? — Hauptmann einer —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Vorstl.

Vorstl. Herr Direktor befehlen?

Strall. Drei Mann von der Wache — schnell!

Vorstl (wichtig). Haben wir ihn?

Strall. Hat ihn schon.

Vorstl. Den Hanold?

Strall. Hier steht er.

Vorstl. Der da?

Strall. Der da.

Vorstl. Ist denn das nicht der Herr Seelig?

Strall (stampft). Drei Mann!

Borstl (im Abgehen). Bis an die Zähne bewaffnet.

Seelig. Herr Direktor, hier muß ein Mißverständniß obwalten.

Strall (die Papierrolle aus der Tasche ziehend). Das corpus delicti hier schließt jedes Mißverständniß aus. Kennt er diese Schrift?

Seelig (für sich). Die Rolle meines Freundes.

Strall. Nicht wahr, das ist ein Beweis, wie ihn der geheimste Polizeiagent nicht besser finden kann.

Seelig. Herr Direktor!

Strall (liest). „Haltet euch Alle bereit für die morgige Nacht! Du, Peppo, versteckst Dich mit zwanzig Mann, alle wohl bewaffnet, im Wald. Wenn Du im dritten Stock des linken Flügels drei Lichter brennen siehst, dann ist es Zeit. Ich selbst öffne euch von innen die Pforten. Raubt und plündert, so viel ihr Lust habt, doch Niemanden werde ein Haar gekrümmt. Wer dagegen handelt, soll es mit dem Kopfe büßen, so war ich Hanold, euer Hauptmann, bin." — Hat Er das Alles gehört? — Eine zwanzigköpfige Räuberbande, deren Anführer Er ist.

Seelig. Herr Direktor!

Strall. Welcher linke Flügel soll denn geplündert werden, Herr Hanold? Ein offenes Geständniß kann die Strafe mildern.

Seelig. Herr Direktor, ich bin weder Hanold, noch sonst einer von der Bande. Mein Freund Fichtner ist Schauspieler und das hier ist seine Rolle, die er für das morgige Stück einstudiren soll.

Strall. Eine Schauspielerrolle?

Seelig. So ist's.

Strall (für sich.) Der Orden erbleicht. Entweder spiel' ich Komödie oder der Hanold mit mir. (Laut.) So, Ihr Freund ist also Schauspieler und morgen soll das Stück aufgeführt werden.

Seelig. Hanold, Trauerspiel in fünf Akten.

Strall. Hanold! Hanold! (Für sich.) Ich glaube, wir sind beim fünften Akte schon angekommen. (Laut.) Wie kommt aber dieses corpus delicti — oder die Rolle — in Ihren Schlafrock.

Seelig. Ich und mein Freund haben den Schlafrock gemeinsam.

Strall. So, am Ende auch nur ein Bett.

Seelig. Zwei Strohsäcke, Herr Direktor.

Strall. Zwei Strohsäcke! — Aber die Kisten und Kästen strotzen von Gold und Silber.

Seelig. Was ich am Leibe trage, ist all' mein Hab und Gut und selbst der Frack ist nur — entlehnt. Bin ich's jetzt?

Strall. Was?

Seelig. Geheimer.

Strall. Ja, wenn Sie wirklich nicht der Hanold wären —

Seelig. Und wenn ich's wäre? Herr Direktor gaben mir Ihr Ehrenwort, daß ich Geheimer werde, wenn ich den Eigenthümer des Schlafrockes nenne.

Strall. Na, ja! Einen geheimen Polizeiagenten, der sich selbst anzeigt, finde ich kaum mehr. Also in Gottes Namen denn, ich will Sie zum Geheimen ernennen.

Seelig. Tausend Dank.

Strall. Aber sind Sie auch wirklich der Seelig?

Seelig. Doppelt bin ich's, Herr Direktor. Ich heiße Seelig und bin selig.

Strall. Doch ehe Sie Ihr Amt antreten, müssen Sie dem Eigenthümer den Frack zurückstellen. Wer der Eigenthümer ist, sag' ich nicht. Als geheimer Polizeiagent müssen Sie ihn selbst aufspüren.

Seelig. Das will ich, Herr Direktor. Der Beraubte nannte seine Tochter Laura. Alle Töchter der ganzen Stadt will ich um die Namen fragen, so werde ich wohl auf die Spur kommen.

Strall. Gut; will sehen, wie weit Ihre Spürkunst ausgebildet ist. Und morgen sehen wir uns den Hanold an, ob er seine Rolle gut spielt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Vorstl, drei Polizeisoldaten.

Vorstl. Den (auf Seelig weisend) faßt, das ist der Räuberhauptmann Hanold.

Strall. Halt, halt! Ich wollte Euch nur den neu ernannten geheimen Polizeiagenten vorstellen. Hier ist er!

Vorstl. Der da?

Strall. Der da!

Vorstl. Der Räuberhauptmann Hanold?

Strall. Ja! Nimm Dich in Acht vor ihm!

Vorstl (für sich). Die Polizei im Bund mit Räubern! Da hört sich doch Alles auf. Gute Nacht!

(Der Vorhang fällt.)

IV.

Das Schützenfest.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen:

Brandl, Bauer.
Toni, sein Sohn.
Fuchs, Advokat.
Sepp, Soldat.
Trapp, Gefängnißwärter.
Hierl, } Polizeidiener.
Greif, }

Erster Aufzug.

Eine Straße; rechts ein Wirthshaus mit Fenster zur ebener Erde. Es ist dunkel.

Erster Auftritt.

Brandl, Fuchs.

(Brandl ist etwas angestochen.)

Brandl. Verwünscht weite Wege in eurer Residenzstadt! Ich glaube, wir laufen schon eine Stunde herum.

Fuchs. Wir sind am Ziele, Herr Brandl. Hier ist Ihr Gasthof.

Brandl. So, ist das der Schluckerwirth?

Fuchs. Das ist der Schluckerwirth.

Brandl. Richtig, ja! Jetzt find' ich mich schon zurecht. Sie haben mir einen großen Gefallen gethan, daß Sie mich begleitet haben.

Fuchs. Gern' geschehen.

Brandl. Ich hätte am hellen Tage den Schlucker nicht mehr gefunden, erst gar bei Nacht. Bin eben ein schlechter Schütz, der Nichts trifft.

Fuchs. O, o! zu bescheiden.

Brandl. Papperlapap! Jeder Schuß ging mir heute fehl; kaum daß ich die Scheibe getroffen hab'. D'rum hab' ich aus lauter Aerger und Verdruß mich bei

der Schützenliesl etwas abgekühlt; aber wie's eben so geht und ging, ich hab' mich zu lang' abgekühlt. Bin nur froh, daß Sie mir begegnet sind.

Fuchs. Ein glücklicher Zufall.

Brandl. Wie Sie mich nur bei der Finsterniß erkannt haben.

Fuchs. An der Stimme, Herr Brandl, an der Stimme, denn Sie haben ganz laut geredet.

Brandl. So, ja das ist so meine üble Gewohnheit nach der Abkühlung.

Fuchs. Aber mein lieber Herr Brandl, nehmen Sie es mir nicht in Uebel, ich kann nicht begreifen, wie Sie in einem so gewöhnlichen Wirthshaus übernachten mögen.

Brandl. Papperlapap! Für einen Bauern ist's schön genug.

Fuchs. Ah, Herr Brandl, Sie sollten sich nicht einen Bauern nennen.

Brandl. Was denn?

Fuchs. Sie sind ein richtiger Gutsbesitzer.

Brandl. Papperlapap! Was ich bin, das will ich bleiben. Mein Großvater war ein Bauer, ich bin's auch, und der Toni, mein Bub, wird hoffentlich auch ein richtiger Bauer werden. Nur nicht schmeicheln, Herr Fuchs, sonst müßt' ich mich nochmals abkühlen. Beim Schlucker hat mein Vater selig g'schlaf'n, und ich will von der alten Gewohnheit nicht abgehen.

Fuchs. Aber —

Brandl. Laß'n's mich aus mit den großen Gasthöfen, wo man für jedes Zündhölzl drei Pfennig zahlen muß. Ein richtiger Bauer muß sparen, damit er einen ordentlichen Prozeß führen kann.

Fuchs. Den gewinnen wir, denn das Recht ist auf unserer Seite.

Brandl. Das ist's eben. Das Recht ist auf meiner Seite, so gut wie mein Weib. Aber ich geb' nicht nach, und sollte es mich Haus und Hof kosten.

Fuchs. Recht muß Recht bleiben.

Brandl. Mein Vater selig hat mir oft genug erzählt, daß schon mein Großvater den Fischteich besessen hat, ich habe als Junge in dem Teich gefischt und gebadet, und jetzt kommt dieser Harter daher, und will mir den Teich abstreiten.

Fuchs. Himmelschreiend!

Brandl. Sieben Jahre dauert schon der Prozeß! In den sieben Jahren hab' ich mich mehr geärgert und abgekühlt, als der ganze Teich werth ist.

Fuchs. Desto größer wird die Freude sein, wenn wir den Prozeß gewinnen.

Brandl. Kommt dieser Harter vor zehn Jahren aus der Fremde dahergelaufen und kauft meines Nachbars Gut. Anfangs ging es ganz leidlich; wir vertrugen uns so ziemlich, bis er auf einmal zu mir kommt und mir sagt: er wolle eine Mühle anlegen, ich solle ihm den Teich dazu abtreten.

Fuchs. Wie frech!

Brandl. Ich sagte natürlich nein. Unsere Vorfahren haben ihr Korn drei Stunden weit auf der Buschmühle mahlen lassen, also können wir es auch thun.

Fuchs. Ganz richtig.

Brandl. Da ich nun nicht wollte, wurde er grob und gröber und behauptete: der Teich gehöre eigentlich zu seinem Gute, bringt da alte Akten, Karten, Pläne und

dergleichen Plunder und will mich zwingen, von meinem Teiche abzulassen.

Fuchs. Himmelschreiend!

Brandl. Aber da kam er an den Rechten. Ich bin ein echter Bauer, der sich vor keinem hundertjährigen Prozesse fürchtet.

Fuchs. Von Ihrem Teiche bekommt er doch kein Wasser zu seiner Mühle.

Brandl. Wasser? Nicht einen Krug voll, nicht einen Tropfen.

Fuchs. Recht so! Nur fest sein!

Brandl. Nun muß ja das Urtheil bald kommen, nicht wahr, Herr Doktor?

Fuchs. Gewiß, bester Herr Brandl, höchstens noch vier Wochen! Und wir müssen gewinnen, verlassen Sie sich auf mich.

Brandl. Gut, Doktorchen, gut; ein paar fette Gänschen leg' ich noch obendrein auf Ihre Rechnungen. Und nun gute Nacht! Ich hab' Schlaf, daß mir die Zunge kaum mehr recht geht. Es muß ja schon zwölf Uhr vorbei sein.

Fuchs. Noch lange nicht zu spät.

Brandl. Papperlapap! Wir auf dem Lande sind nicht gewohnt, so in die Nacht hineinzuleben. Bei uns heißt es: früh' zu Bett' und früh' heraus.

Fuchs. Weiß es, weiß es. So schlafen Sie denn wohl! In vier Wochen kommt das Urtheil. Gute Nacht! (Ab.)

Brandl. Gute Nacht! — In vier Wochen! Ich bin mit meinem Urtheile schon längst fertig. Ist auch so ein Blutsauger, dieser Advokat. Rechnungen macht er, daß einem die Augen voll Wasser stehen; und man weiß

nie für was, denn sie sind immer lateinisch geschrieben. — (Will zur Thüre hinein.) Schau, schau! Jetzt ist da gar die Thüre schon verriegelt. (Tappt herum.) Wo ist denn nur die Hausglocke? Wäre auch gescheidter gewesen, ich wäre daheim geblieben, statt dem Schützenfeste nachzulaufen und Böcke zu schießen. Aha, da ist die Spektakelmacherin. (Läutet.) So lang' ich leb', bin ich nicht so spät heimgekommen. Muß mich schämen vor dem Toni. Aber der hat zum Glück einen festen Schlaf und wird mich nicht hören. Zu aller Vorsicht zieh' ich auf der Stiege die Stiefel aus und schleich' mich auf den Socken in die Schlafstube. (Läutet.) Stallmist und Mistgabel! Hört denn der Hausknecht nicht. Wie's nur kommen ist, daß wir uns auf dem Schießplatze so verloren haben! Eher hätt' ich eine Nadel g'funden, als den Bub'n. Er wird wohl heimg'funden haben, wenn er ordentlich g'fragt hat. Der Galgenstrick! Hätt' er nicht gar so schön bitt und sich hinter die Mutter g'steckt, hätt' ich ihn ohnehin nicht mitgenommen. Aber so geht's, wenn man nachgibt. (Läutet.) Stallmist und Mistgabel! Haben denn die da drin Alle Morphium trunken, weil mich Niemand hört. Wär' ja nicht übel, wenn ich auf der Straße schlafen müßt. Eher drück' ich die Fensterscheiben ein. O Schützenfest, o Schützenliesl! Wenn mein Weib wüßt', wie armselig ich dasteh', so mitten in der Nacht vor verschlossener Hausthür. Den Tag will ich mir in den Kalender schreib'n. Die Scheib'n verfehlt, zu stark abgekühlt, nicht heimfinden und zu guter Letzt noch 'nausg'sperrt. Die Nacht darf besser werden, als der Tag. Es fehlt jetzt Nichts mehr, als daß mir der Nachbar Harter noch in die Quer kommet. Dann wär's aus mit dem Schlaf. (Klopft an's Fenster.) Vielleicht

macht das mehr Spektakel. He, Wastl, Hausknecht, auf=g'macht. — Ich bin's, der Brandl von Apfeldorf. (Horcht.) Stallmist und Mistgabel! Es rührt sich kein Hund und keine Katz. Jetzt ist guter Rath theuer. (Stemmt sich gegen die Thüre.) Wenn ich's eindrück'n könnt, wär' geholfen, aber — 's geht nicht.

Zweiter Auftritt.

Brandl, Hierl.

Brandl. Papperlapap! Geht's so nicht, muß anders gehen. (Er schlägt die Fenster ein.) So, die Scheib'n wär'n durch.

Hierl. Schau, schau, was treibt denn der?

Brandl. Jetzt noch das Fenster auf und ein-gestiegen!

Hierl. So!

Brandl. Bin ich einmal in der Zechstube, so tapp' ich mich schon weiter.

Hierl (sich nähernd). Ah!

Brandl. Mir ist ja jeder Gang im Haus bekannt.

Hierl. So!

Brandl (versucht einzusteigen). Also vorwärts! Als Bub bin ich auf jeden Baum, jetzt geht's freilich etwas langsam.

Hierl (packt ihn). Halt! Hat ihn schon.

Brandl. Stallmist und Heugabel! Was will denn Er?

Hierl. Wie möcht' ich da noch fragen. Vorläufig wird Er in's Loch gesteckt, das Andere wird sich dann schon finden.

Brandl. Was schwätzt Er da für dumm's Zeug?

Hierl. Keine Grobheit, oder Er bekommt wegen Amtsehrenbeleidigung noch eine Extrazulage.

Brandl. Ich, der Brandl von Apfeldorf soll — nein, das wär noch ein schöner Schluß vom heutigen Tag —

Hierl. Hilft Ihm doch nichts; Er muß mit.

Brandl. So! Und warum denn, wenn ich fragen darf?

Hierl. Steigt man denn Nachts fremden Leuten in's Haus und schlägt die Fenster ein?

Brandl. Meint Er denn, ich wär' zum Fenster eing'stieg'n, wenn die Thür' offen gewesen wär'.

Hierl. Das glaub' ich, es wär' jedem Spitzbuben lieb, wenn die Thür' offen wär'.

Brandl. Spitzbub? Ich bin der Bauer Brandl von Apfeldorf.

Hierl. So!

Brandl. Bin zum Schützenfest hergereist und beim Schluckerwirth ist meine Einkehr schon seit Jahr und Tag.

Hierl. Das kann er morgen Alles auf der Polizei angeben; die wird dann schon finden, ob Er der Brandlbauer von Apfeldorf ist. Also vorwärts!

Brandl. Papperlapap! Sei Er doch vernünftig.

Hierl. Nacht — Fenster einschlagen — einsteigen, da braucht man nicht viel Vernunft, um zu wissen, was Er will. Vorwärts, oder Er kriegt wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt noch eine Extrazulage.

Brandl. Er ist sehr freigebig mit seiner Extrazulage. (Sucht in den Taschen.) Wo hab' ich denn nur meinen Geldbeutel? Den muß mir wahrhaftig einer aus der Tasche gefingerlt haben.

Hierl. Für heute Nacht braucht er kein Geld; das Nachtquartier ist frei.

Brandl. In Gottes Namen denn, ich geh' mit. Aber mein Advokat Fuchs soll ihm einen Prozeß an den Hals hängen, daß er nimmer Luft schöpfen kann.

Hierl. Ah!

Brandl. O Schützenfest und Schützenliesl. (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Sepp, Toni.

(Beide treten von der entgegengesetzten Seite auf.)

Sepp. Toni, so vergnügt sind wir schon lange nicht mehr gewesen.

Toni. Ja, schön war's, und lustig obendrein. In der Stadt ist's halt doch viel schöner, wie auf dem Land.

Sepp. Da sind wir und dort ist der Schluckerwirth.

Toni. Schad', daß wir schon da sind, ich ging viel lieber noch ein Stündl durch die Straßen. Weißt, mir ist so entsetzlich schwül im Kopf.

Sepp. Mir auch, aber jetzt muß ich in die Kaserne, sonst sitz' ich morgen schlecht auf dem Gaul. Also, gute Nacht, Toni, und grüß' mir alle Bekannte in Apfeldorf, besonders den Berger Hans und die alt' Koller Leni und den Huber Franzl.

Toni. Ganz g'wiß.

Sepp. Weißt, Toni, in der Stadt ist's wohl schön, aber in der Heimath ist's halt noch viel schöner. Wie lustig ist das Heuen und Mäh'n, das Pflügen und Ackern, wenn hoch über uns die Lerchen singen und jubiliren. O da ist das Herz so voll von Lust und Freud, daß's schier oft z'springen möcht. Die großen Häuser in der

Stadt, die langen Straßen und Gassen, und erst die Kasern' — kommt mir vor wie ein großes Gefängniß.

Toni. Will's schon glauben.

Sepp. Wann geht's wieder heim?

Toni. Morgen will der Vater noch dableib'n.

Sepp. Mein Gott! Morgen ist wieder ein harter Tag für uns; gibt großes Exerziti.

Toni. Tröst Dich nur, Sepp, die Zeit geht auch vorüber.

Sepp. Ja, 's geht Alles 'num, wie der heutige Tag, an den ich noch lang denken werd'. Also gute Nacht, Toni, schlaf wohl! Ich dank' Dir schön, weil Du mich zechfrei g'halten hast.

Toni. Papperlapap, sagt der Vater. Gute Nacht, Sepp! Schau, daß d' bald Urlaub kriegst. In vier Wochen wär' Kirchweih.

Sepp. Vielleicht komm' ich. Gute Nacht! (Ab.)

Toni. So, vorm Haus bin ich; wenn ich jetzt nur d'rin auch wär'. Der Vater wird wohl noch nicht daheim sein; das gäb' ein schönes Donnerwetter, wenn ich jetzt noch nicht in den Federn läg'. Kreuzschnabl — jetzt ist gar die Thür schon zu! Was fang' ich jetzt an? Läuten? — Nein, da wird das ganze Haus rebellisch, und der Schluckerwirth verklampelt mich beim Vater. Trau' ihm nicht. — (Horcht.) Alles ist mäuschenstill da d'rin. Muß doch schon hübsch spät sein. — Aber schau, das trifft sich ja ganz prächtig. — Das Fenster ist offen, als ob da der Aus- und Eingang wär'. Recht bequem, wenn man sich verspätet hat.

Vierter Auftritt.

Toni, Greif.

Greif. Was sucht denn der?

Toni (zum Fenster hineinschauend.) Das ist die Zechstube; von da aus komm' ich in den Gang. Ein Wachskerzl hab' ich auch in der Tasch'n und so werd' ich mich schon weiter finden.

Greif. So, so!

Toni (will einsteigen.) Frisch gewagt ist —

Greif (packt ihn). — ist halb gewonnen.

Toni. Was willst?

Greif. Dich. Du gehörst mir.

Toni. So? — und was weiter?

Greif. Führ' ich Dich in ein freies Nachtquartier.

Toni. Dank schön für die G'fälligkeit. Mein Nachtquartier ist beim Schluckerwirth.

Greif. Kann schon sein; man steigt aber nicht beim Fenster ein, wie alle Spitzbuben.

Toni. Spitzbub? — Ich bin der Brandl Sepp von Apfeldorf, daß Du's weißt.

Greif. Meinetwegen von Nußdorf. Geh' nur, Bürschchen, ich führe Dich zum Schluckerwirth.

Toni. Papperlapap, sagt mein Vater. Sei doch g'scheidt, ich bin ja gar kein Spitzbub.

Greif. Ah?

Toni. Mein Vater, der Brandl von Apfeldorf, ist zum Schützenfest herg'reist und hat mich mitg'nommen.

Greif. So?

Toni. Beim Schluckerwirth ist seine Einkehr, und wenn er nicht schon daheim ist, muß er jeden Augenblick kommen.

Greif. Das kannst morgen beim Tag Alles besser erzählen und ausmalen. Jetzt geh' nur mit oder —

Toni. Mein Vater hat Todesangst, wenn er mich nicht daheim findet.

Greif. Der soll froh sein, wenn er Dich los hat. Ein Bürschchen wie Du g'hört mitten in der Nacht nicht auf die Straßen; da schaut eben der Streuner heraus. Wir von der Polizei haben in diesem Punkt einen großen Scharfblick.

Toni. Beim Tag kann's schon sein, aber jetzt ist's ja stockfinster. Schau doch mein ehrliches G'sicht an!

Greif. Wenn's stockfinster ist, kann ich's nicht seh'n und überdies sieht bei der Nacht ein Spitzbub dem andern gleich. Vorwärts, wir stören mit unserem Geplauder die nächtliche Ruhe.

Toni. Du nimmst mich wirklich mit?

Greif. Als Dein Schutzengel.

Toni. O Schützenfest!

Greif (im Abgehen). Ja, an solchen Festen versammelt sich immer viel Gesindel. Bist der Vierte schon, der mir heute in's Netz ging.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Ein Gefängniß.

(In jeder Ecke liegt ein Strohsack.)

Erster Auftritt.

Trapp, Brandl.

(Trapp öffnet mit einer Laterne in der Hand die Thüre.)

Trapp. So, da haben Sie freies Quartier für diese Nacht. Es sieht zwar etwas dürftig aus bei uns, aber dafür machen wir billige Rechnung.

Brandl. Aber wenn ich Ihnen sag', daß ich der Brandl von Apfeldorf bin.

Trapp. Schon möglich.

Brandl. Wie kann man mich also einsperren?

Trapp. Der Sicherheit wegen.

Brandl. So! Stallmist und —

Trapp. Zum Schützenfest ist viel Gesindel zugereist, da hätten Sie uns gestohlen werden können.

Brandl. Papperlapap. Lassen Sie mir doch Ihren Spaß. Ich frage Sie, warum man einen ordentlichen, friedlichen Bürger einsperrt.

Trapp. Das geht mich nichts an. Wer mir übergeben wird, den behalte ich, mag er sein, wer er will. Uebrigens wollten Sie ja bei fremden Leuten zum Fenster einsteigen.

Brandl. Der Schluckerwirth ist mir nicht fremd; hab' dort schon seit Jahr und Tag meine Einkehr.

Trapp. Schon möglich.

Brandl. Heute habe ich mich zu lange am Schieß-

platz verhalten, und als ich heim wollte, war die Thüre versperrt.

Trapp. Schon möglich.

Brandl. Ich kann doch nicht auf der Straße liegen.

Trapp. Nein, darum hat man Sie aus wohlwollender Fürsorge hieher gebracht.

Brandl. Jetzt da schau mir her.

Trapp. Denken Sie sich, hier sei der Schlucker, und Sie werden ebenso gut schlafen.

Brandl. Donnerwetter, jetzt werd' ich aber ordentlich wild.

Trapp. Ganz recht, schimpfen Sie sich ordentlich aus, das kühlt etwas ab. Gute Nacht!

Brandl. Also soll ich wirklich dableiben?

Trapp. Haben Sie noch gezweifelt?

Brandl. Stark mächtig.

Trapp. Sie wollten einsteigen, Hierl hat Sie aufgegriffen, und ich sperre Sie ein, so greift Alles hübsch in einander.

Brandl. So, so! Da greift freilich Alles recht hübsch durch einander. Jetzt frag' ich nur, wie lang ich in der Kammer bleiben muß.

Trapp. Bis morgen müssen Sie jedenfalls mein Gast sein.

Brandl. Länger bleib ich auch nicht, keine Stund' länger.

Trapp. Wenn Sie sich als der Brandl von Apfeldorf ausweisen können —

Brandl. Rufen Sie mir den Advokaten Fuchs.

Trapp. G'schieht Alles morgen. Also, wenn Sie sich als der Brandl von Apfeldorf ausweisen können, so

sind Sie frei; ist Er aber ein Schützenfestspitzbub', so wird Er als Delinquent untersucht, dann verhandelt, verprotokollirt und zuletzt gerichtet und zum Zuchthaus verurtheilt.

Brandl. Warum nicht gleich auf den Galgen!

Trapp. Das ist der gewöhnliche Geschäftsgang bei uns, denn in einem wohlgeordneten Staate greift Alles hübsch in einander.

Brandl. Stallmist und Mistgabel! Muß mir so was passiren.

Trapp. Also gute Nacht!

Brandl. Ja, soll ich denn im Finstern dableib'n?

Trapp. Natürlich. So ein Hallunk könnte ja sein Nachtquartier in Brand stecken. Hier ist das Lager; es ist zwar nur ein Bund Stroh, aber wenn Sie der Brandl von Apfeldorf sind, so werden Sie ebenso gut darauf schlafen.

Brandl. Wecken Sie mich morgen bei Zeiten!

Trapp. Schon möglich. Gute Nacht! (Ab.)

Brandl. Papperlapap! Die Nacht wird auch vorübergeh'n. Schlaf hab' ich ohnehin, daß mir die Augen von selbst zufall'n. (Wirft sich auf den Strohsack rechts.) Ah! Hart ist die G'schicht, aber doch gut, wenn man die Beine von sich strecken kann. Was wird der Toni sag'n, wenn sein Vater die ganze Nacht nicht heimkommt. Das ist mir eigentlich von der ganzen G'schicht das Zuwiderste, denn leicht geht mein väterliches Ansehen in Trümmer. Warum hab' ich ihn aber auch mitg'nommen. Solche Gelbschnäbel müssen nicht Alles sehen und hören. (Schläft allmählig ein.) O Schützenfest und Schützenliesl! Papperlapap! Recht muß — Recht bleiben. In vier Wochen — Urtheil. Der Fischteich ist — mein, — mein. —

Schlucker — ich hab' Durst, — bring' noch — a Maßl — zum — Abkühl'n.

(Der nothwendigen Pause wegen wäre hier Musik einzuschalten.)

Zweiter Auftritt.

Trapp, Toni.

Trapp. So, Bürschchen, da schau, hier ist Dein Nachtquartier schon bereit. Pfui, schäm' Dich, bist noch so jung und schon so grundverdorben.

Toni. Aber ich bin unschuldig verarretirt worden.

Trapp. Schon möglich; aber unschuldig wollen alle Spitzbuben sein. Ein ordentlicher Mensch steigt doch nicht zum Fenster ein bei stockfinsterer Nacht.

Toni. Was will ich denn thun, wenn die Thüre zug'sperrt ist.

Trapp. Früher heimgeh'n. Man flattert nicht wie ein Nachtvogel herum. In Deinem Alter bin ich um die Zeit längst in den Federn gelegen. Aber freilich: heutzutage hat die Jugend keine Tugend.

Toni. Wie lang' muß ich denn in der Mausfalle dableiben?

Trapp. Morgen wird Er als Delinquent untersucht, dann verhandelt, verprotokollirt und zuletzt gerichtet und in's Zuchthaus gesperrt.

Toni. O Du mein Gott!

Trapp. Ja, Bürschlein, das ist der gewöhnliche Geschäftsgang bei uns, denn in einem wohlgeordneten Staat greift Alles hübsch in einander. Also gute Nacht und bessere Dich! (Ab.)

Toni. Müd' bin ich und Schlaf hab' ich auch und so wird die Nacht schon vorübergeh'n. (Er legt sich

auf den Strohsack links.) Was wird der Vater denken, wenn ich die ganze Nacht nicht heimkomm'. Das gibt ein grobes Donnerwetter. Papperlapap! Es wird auch wieder vorübergeh'n. (Schläft allmählig ein.) In der Stadt ist's halt doch viel schöner — wie auf dem Land. Gute Nacht Vater — Mutter! — Schützenfest — Apfeldorf. Gerichtet — und in's Zuchthaus.

(Musik.)

Toni (im Traum aufschreiend). Vater! Vater!

Brandl (sich erhebend). Was — gibt's? (Horcht.) Jetzt war's mir doch, als hätt' Jemand gerufen.

Toni (leise). Vater!

Brandl. Wirklich! mir wird ganz unheimlich. — Wer muß denn da noch herinliegen?

Toni (leise). Sepp!

Brandl. Sepp! — Vielleicht ein Spitzbub, bei dem ich's Leben nicht sicher bin. Gott sei Dank, daß ich ein Wachskerzl in der Tasche hab'. (Zündet es an.) So, jetzt will ich schon sehen, was da für ein Geist spuckt. Aha, da liegt noch einer. (Leuchtet dem Toni in's Gesicht.) Ja, ja — das ist ja gar der Toni? — Stallmist und Mistgabel! wie kommt denn der daher? Jetzt glaub' ich wahrhaftig, die ganze dumme G'schicht hat mir nur träumt. Ja, so wird's sein. Es ist ja gar nicht möglich, daß der Brandl von Apfeldorf auf der Polizei schläft. — Aber ein so schlechtes Zimmer hab' ich beim Schluckerwirth noch nie g'habt. Papperlapap! Das macht eben das Schützenfest; da wird das ganze Haus überfüllt sein. (Löscht das Licht aus und legt sich wieder nieder.) Jetzt will ich auf dem Stroh erst recht gut schlafen. Schau, schau, das war also nur ein schwerer Traum. Wissen

möcht' ich nur, wer zuerst daheim war, ich oder der Toni. (Schlaft allmählig ein.) Mein' fast, er ist erst nach mir kommen; aber dann Gnad ihm Gott — der Galgenstrick. — Verhandelt, verprotokollirt — Zuchthaus — zu dumm! ich, der Brandl von Apfeldorf — Zuchthaus. — Papperlapap! — Recht muß — Recht bleiben. — Gute Nacht — Schützenfest — Schützenliesl!

(Musik.)

Brandl (im Traume aufschreiend). Toni, Toni, hilf!

Toni (sich erhebend). Was gibt's?

Brandl (leise). Toni!

Toni. War's mir doch, als hätte der Vater gerufen?

Brandl (leise). Papperlapap!

Toni. Papperlapap! — Ist noch Jemand da? — Jetzt könnt' ich doch gleich vor lauter Angst hellauf schreien.

Brandl. Papperlapap!

Toni. Papperlapap! — Da spuckt ja der Vater Und es ist so stockfinster da herin. Ja richtig, die Mutter hat mir ja ein Kerzl in die Tasche g'steckt. (Zündet Licht an.) Das ist mir jetzt mehr werth, als ein Thaler. So, jetzt will ich nur sehen, wo der Geist steckt. Vielleicht ein Spitzbub, vor dem ich's Leben nicht sicher bin.

Brandl. Papperlapap!

Toni. Aha, da liegt einer. (Leuchtet dem Vater in's Gesicht.) Ja, ja — das ist ja gar der Vater! Wie kommt denn der daher?

Brandl. Recht muß — Recht bleiben.

Toni. Dank schön für das Schützenfest; jetzt haben sie uns alle zwei in's Gefängniß gesteckt.

Brandl. Papperlapap!

Toni. G'fängniß! — Zuletzt hat mir nur so narrisch träumt und wir sind doch beim Schlucker.

Brandl. Papperlapap!

Toni. Ja, ja, so wird's sein; wir sind doch beim Schluckerwirth. Nein, wie mir nur so dumm träumen kann. Ich, der Toni von Apfeldorf, auf der Polizei, — zu narrisch! Jetzt möcht' ich nur wissen, ist der Vater zuerst heimgekommen, oder bin ich zuerst auf dem Stroh g'legen. Ich kann mich rein an gar nichts mehr erinnern von gestern. Na, sei's wie's mag! bin nur froh, daß der schreckliche Traum vorüber ist. (Löscht das Licht aus.) Schau, schau, also doch beim Schlucker. (Legt sich wieder auf's Stroh.) Jetzt will ich mir's erst recht gut schmecken lassen, damit ich morgen frisch beim Zeug bin. Aber wundern thut's mich doch, daß der Vater eine so schlechte Stub'n g'nommen hat. Der reiche Brandl von Apfeldorf und — am Strohsack.

Brandl. Papperlapap!

Toni. Papperlapap! wahr ist! 's ist ganz gleich, wo man liegt, wenn man nur ein gutes Gewissen hat. (Einschlafend.) Wird wohl nicht nochmal so ein närrischer Traum daher kommen. — In der Stadt ist's halt doch viel schöner — wie auf — dem Land. — Schützenfest — Apfeldorf — gute Nacht — Sepp!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Gefängniß wie im zweiten Aufzug.

Erster Auftritt.

Brandl, Toni.

(Beide liegen noch auf dem Strohsack; es ist etwas hell.)

Brandl (erwachend). Ah, das hat geschmeckt. Schau, schau, man schläft auf dem Strohsack auch nicht schlecht. — Hm, hm! Weiß doch nicht recht, wie ich gestern da 'rein kommen bin. 's geht mir noch Alles so im Kopf 'rum, wie ein Mühlrad. Ja, ja, das Abkühl'n bei der Schützenliesl war nicht gut. So was kann unsereins nimmer vertrag'n. Heut' will ich Buß' thun; der böse Traum liegt mir noch wie ein schwerer Stein auf dem Herzen. 's war eine verdiente Strafe für meinen Uebermuth. Na ja, Alter schützt vor Thorheit nicht. — Toni, auf! — helllichter Tag ist's.

Toni (erwachend). Schon? — Kommt mir aber noch ziemlich dunkel vor.

Brandl. Papperlapap! Steh' nur auf!

Toni. Guten Morgen, Vater!

Brandl. Wie hast g'schlaf'n?

Toni. O recht gut. Und Du?

Brandl. Na, bin redlich z'frieden; nur hat mich ein böser Traum arg an der Nase herumg'führt.

Toni. So? Was hat Dir denn träumt?

Brandl. Schäm' mich fast, daß ich's sag'; ich bin verarretirt und eing'sperrt worden.

Toni. Jetzt das ist aber g'spaßig, Vater; mir hat

das Nämliche träumt. Ich wär' beim Schlucker eing'stiegen, dann hat mich einer packt und in den Arrest g'führt.

Brandl. Das ist aber sonderbar. Eing'stiegen bin ich auch, natürlich im Traum, und dann ist's mir gegangen wie Dir.

Toni. Ah!

Brandl. Wenn man übrigens die Stub'n anschaut, möcht' man schon wirklich glaub'n; es wär' ein Arrest für Spitzbuben.

Toni. Ja, wahr ist's: kein Tisch, kein Stuhl, nur ein paar Strohsäcke. Ein armseliges Stübl!

Brandl. Werd's dem Schlucker schon hinter die Ohren schreib'n, daß er dem Brandl von Apfeldorf ein solches Armensünderstübl anweist. Seit Jahr und Tag kehr' ich beim Schluckerwirth ein, da hätt' er doch schon Rücksicht nehmen können, wenn er auch wegen des Schützenfestes das Haus voll Leut' haben wird.

Toni. Hast recht, Vater.

Brandl. Sag' mir nur, Toni, wann bist denn Du gestern eigentlich heimkommen.

Toni. Ich? na a klein's bisl vor Dir, Vater.

Brandl. So, vor mir. Na, ist recht. (Für sich.) Kenn' mich doch nicht recht aus in der ganzen G'schicht.

Toni (für sich). Wie mir der Kopf summt!

Brandl. Papperlapap! Wird schon so sein.

Toni. Und wann bist Du heimkommen, Vater?

Brandl. Das schickt sich nicht, Bub', daß Du mich um so 'was fragst. Uebrigens, bin ich a bisl vor Dir heimkommen.

Toni (für sich). Jetzt das ist g'spaßig. Das Schützenfest hat mich ganz konfus g'macht. Papperlapap wird schon so sein.

Brandl. Nichts ist da; nicht einmal ein Tropfen Wasser zum Waschen.

Toni. Armseliger könnt's in einem Arrest auch nicht sein.

Brandl. Na wart, Schlucker! wenn ich wieder in die Stadt fahr', kehr' ich wo anders ein. Jetzt geh', Toni, und mach', daß wir 'naus kommen aus dem Loch.

Toni. Bin ich froh! es ist so dumpf da herin.

Brandl (an der Thür). Stallmist und Mistgabel, jetzt ist gar die Thür zug'sperrt. Toni, hast Du den Schlüssel abzogen?

Toni. A na, Vater, ich bin ja a bisl vor Dir kommen. Geht's?

Brandl (an der Thür rüttelnd). Geht nicht. Probir's Du!

Toni. Das Schloß muß einen Fehler haben.

Brandl. O Schützenfest und Schützenliesl!

Toni. Bring's nicht auf.

Brandl. Papperlapap! so klopfen wir halt; wird uns schon Jemand hören. (Klopft.)

Toni. Die müssen noch Alle schlafen, denn es ist mäuschenstill draußen.

Brandl. Ich will s' schon 'rausklopfen aus den Federn. (Klopft stärker.) He aufg'macht! — Der Brandl von Apfeldorf möcht 'naus. Wart Schlucker, dir häng' ich einen Prozeß an den Hals, daß dir die Augen tropfen. (Schaut auf die Uhr.) 's ist schon bald acht Uhr.

Toni. Acht Uhr? Und es ist doch noch ganz dunkel.

Brandl. Glaub's schon; schau' nur die winzigen Fensterln an, da kann ja die Sonn' gar nicht 'rein blinzeln.

Toni. Und Gitter sind vor, als wenn wir die reinsten Spitzbuben wären.

Brandl (schlägt gewaltsam an die Thüre). Ich mein' gleich gar, wir schlagen die Thür ein.

Toni. 's Beste ist's.

Brandl. He, aufg'macht!

Toni. Horch! Jetzt kommt der Hausknecht, und wie er brummt!

Brandl. Na, ich will ihm schon auch was vorbrummen und die Baßgeig'n dazu spiel'n.

(Man hört Schlüsselgeklirr.)

Toni. Der muß an die zwanzig Schlüssel hab'n.

Brandl. Vielleicht hat er im Rausch alle seine Gäst' eing'sperrt.

Trapp (von außen). Pressirt's schon so?

Brandl. Die dumme Frag'.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Trapp.

Brandl. Na, endlich einmal!

(Brandl und Toni prallen beim Anblick Trapp's erschrocken zurück.)

Brandl (für sich). Das ist ja —

Toni (für sich.) Den hab' ich im Traum' schon g'seh'n.

Trapp. Ja, was ist denn das für ein Geklopf und für ein Spektakel? Hat's denn gar so Eil'?

Brandl. Ist das neue Mod', daß man die Gäste einsperrt?

Trapp. Natürlich! Sollt' ich etwa die Thüre offen lassen, damit jeder Arrestant —

Brandl. } Arrestant!
Toni.

Trapp. — hingehen kann, wo er herkam. So weit sind wir noch nicht von der Humanität ang'steckt. Wir leben Gott sei Dank in einem wohlgeordneten Staat und da greift noch Alles hübsch durch einander.

Brandl (für sich). Träumt's mir jetzt gar beim helllichten Tag?

Toni (für sich). Mir geht's im Kopf 'rum wie ein Mühlrad.

Brandl. Ich bin doch kein Arrestant?

Trapp. Was denn?

Brandl. Ich bin der Brandl von Apfeldorf.

Trapp. Das haben Sie mir schon gestern gesagt.

Brandl. Gestern?

Trapp. Gestern, als Sie eingeliefert wurden, weil Sie beim Fenster einsteigen wollten.

Toni (für sich). Schau, schau, der Vater!

Brandl (für sich). Also doch kein Traum! — Sagen Sie mir, Herr Schlüsselmeister, ist der da (auf Toni deutend) auch eing'liefert worden?

Trapp. Ist auch eing'liefert worden, denn er wollte ebenfalls einsteigen.

Brandl (für sich.) Schau, schau, der Toni!

Toni (für sich.) Jetzt geht's schlimm.

Brandl. So, nicht übel! Also wir sind nicht beim Schlucker?

Trapp. Nein, Herr Brandl von Apfeldorf, falls Sie es wirklich sind.

Brandl. Leibhaftig bin ich's.

Trapp. Ihr Nachtquartier war auf der Polizei. Der Herr Untersuchungsrichter ist jetzt da. Ich werde Sie vorführen; dann werden Sie untersucht, verhandelt, verprotokollirt und zuletzt gerichtet, denn in einem wohlgeordnetem Staate greift Alles hübsch in einander.

Brandl. Na, ist recht; es wird sich schon herausstellen, wer ich bin; der Schlucker und der Advokat Fuchs sind meine Zeugen. Aber zuerst hätt' ich noch eine Frage: Ist der da vor mir eing'liefert worden?

Trapp. Nein, erst nach Ihnen.

Brandl. So Toni, also a bisl nach mir. — Wie viel Uhr ist's gewesen, als man den da bracht hat?

Trapp. So nach zwölf Uhr.

Toni (für sich.) O weh!

Brandl. So, nach zwölf Uhr! Toni geht ein rechtschaffener Bub um die Zeit heim?

Toni. Der Burger Sepp —

Brandl. Papperlapap! Was kümmert mich der Burger Sepp. (Im steigenden Zorn.) Stallmist und Mistgabl, Du hast zu thun, was ich haben will. Aber freilich, sitzt so ein Grünschnabl unter seinen Kameraden beim Bierkrug, so vergißt er Vater und Mutter und Gott und alle Heiligen.

Trapp. Schon möglich.

Brandl. Du möchtest schon frühzeitig aus dem Nest schlüpfen und 'rumflattern; aber Bürschl, ich will Dir die Flügel stutzen, daß d' nicht eher fliegen kannst, als bis 's mir recht ist und da kannst noch lang warten, Du Milchg'sicht.

Trapp. Brav! Jetzt glaub' ich selber, daß Sie kein Spitzbub sind.

Brandl. Stallmist und Mistgabl, wenn ich das

der Mutter erzähl', daß ihr Toni mitten in der Nacht verarretirt ist worden, fällt's mir in d'Ohnmacht, wie eine Stadtmamsell.

Trapp. Schon möglich.

Brandl. Thät' schon noth jetzt, ich ging' zur Schützenliesl und kühlet mich wieder ab. — Pfui, schäm' Dich, Du grasgrüner Heuhupfer Du!

Trapp. Recht brav! — „grasgrüner Heuhupfer" — muß ich mir auch merken. Bin oft in Verlegenheit wegen der Titel, die ich ein'm geb'n soll.

Brandl. Herr Schlüsselmeister oder Gefängnißwärter, führen Sie mich zum Untersuchungsrichter, damit die G'schicht ein Ende nimmt. Aber den da, mein'n Toni, den lassen's heut' den ganzen Tag im Arrest, damit er ein Andenken an's Schützenfest hat.

Toni. Vater!

Brandl. Du bist a bisl nach mir eing'stieg'n, also sollst auch a bisl nach mir 'nauskommen. Damit Punktum.

Trapp. Ganz recht, ganz recht! in einer geordneten Familie greift Alles hübsch durch einander.

Toni. Vater, bitt' schön.

Brandl. Papperlapap! Du bleibst.

Toni. O du lieb's Schützenfest!

(Der Vorhang fällt.)

V.

Der g'scheidte Damian.

Posse in einem Aufzug.

Personen:

Grün, Bauer.

Damian, Fritz, Stephan,	Reisende.

Erster Aufzug.

Freier Platz mit Gebüsch; an der Seite eine Bank.

(Hinter der Bühne näher kommender Gesang.)

Zwei Fäuste zur Arbeit, zwei Füße zum Geh'n,
Zwei Ohren zum Hören, zwei Augen zum Seh'n.
Im Sommer wenn's heiß ist ein schattiger Baum,
Darunter ein Schläfchen mit lustigem Traum.

Erster Auftritt.

Fritz, Stephan.

Stephan.

Da ist ein Baum und hier ist ein Strauch.
Nun, macht sich ja wohl ein Schläfchen auch.

Fritz.

Ja, Freund, ich bin zum Sterben müd';
Es war auch just ein starker Ritt.
Wir wandern in die Kreuz und Quer
Und finden nirgends Obdach mehr.
Kein Schlückchen Schnaps, kein Stückchen Brod,
Vor Hunger bin ich fast halbtodt.

Stephan.

Ja, Freund, es ist 'ne schlechte Zeit,
Das Leben hab' ich längst bereut;
Doch nicht verzagt, oft kommt das Glück
Im allernächsten Augenblick.
Oft kommt's im Schlaf und oft im Traum,
D'rum legen wir uns unterm Baum.

(Sie legen sich unter das Gebüsch, so daß sie nicht mehr gut zusehen sind.)

So, nun die Beine von Dir streck'
Und schlafe Dir den Hunger weg!

Fritz.

Ja, wenn das so leicht nur wär',
Ich finde selbst den Schlaf nicht mehr.
Der Hunger nagt und beißt in mir;
Ich werde noch ein reißend Thier.

Stephan.

Beim Stephan und St. Florian,
Der fällt zuletzt mich selber an.
Herr Kamerad, nun gute Nacht!
Jetzt wird ein fettes Huhn geschlacht't.

Fritz.

Wie Du noch scherzen magst!

Stephan.

Das Weinen nützt ja auch nicht viel,
Es treibt ein Jeder, was er will.

Zweiter Auftritt.

Grün.

(Er hat ein Bündel und setzt sich auf die Bank.)

Grün.

Hm, es ist der Weg so weit,
Ich bin fürwahr nicht g'scheidt,
Daß ich ihn selber mach'.
Käm' jetzt nur so von ungefähr
Der g'scheidte Damian daher;
Gäb' dem ich einen Botenlohn,
Thät er mir den Gefallen schon,
Und brächte dieses Bündel
Der alten Doktor-Triendl.

(Steht auf.)

Was nützt mich das Gered',
Ich geh', sonst wird's zu spät.

Dritter Auftritt.

Grün, Damian.

Damian.

He, Vater Grün,
Woaus, wohin?

Grün.

Grad' hab' ich g'redt von Dir;
Du kommst so recht gelegen mir;
Du kennst ja doch die Doktor-Triendl?

Damian.

Na, die kennt ja jedes Kindl.

Grün.

Du könntest mir ein'n G'fallen thun,
Dieweil ich thät im Wirthshaus ruh'n.
Bist ja bekannt als Siebeng'scheidt,
Bei allen Leuten weit und breit.

(Fritz und Stephan schauen von Zeit zu Zeit hinterm Gebüsch hervor und horchen.)

Damian.

Ja, Grün, g'scheidt das bin ich wohl,
Sag' nur, was ich bei der Triendl soll.

Grün.

Na, schau', der Rapp, das alte Luder,
Frißt mir schon zwei Tag kein Futter;
Nun ist für solche Krankheitsfäll'
Die alte Triendl gleich zur Stell'.
Und hilft mit ihrem Elixir
Den Leuten, wie dem kranken Thier.
Es wär' mir wirklich viel gedient,
Wenn Du den Weg thät'st machen g'schwind,
Und thät'st der Triendl so erzähl'n,
Was meinem Rappen könnte fehl'n.
Sie soll von ihrem Elixir
A gute Flasch'n schicken mir;
Dann gibst der alten Doktor-Triendl,
Für ihre Müh' das schwere Bündl
Mit Brod und Butter, Wurst und Schinken,
Und das auch noch zum Vertrinken,

A Schnapsl extra fein und gut,
Das erwärmt ihr's kalte Blut.
Bringst Du mir das Elixir,
Kriegst auch Du noch Wurst und Bier.

Damian.

Was Du willst, das soll gescheh'n.
Gleich will ich zur Triendl geh'n.
Will ihr Alles treu erzähl'n,
Vater Grün, es soll Nichts fehl'n.
Weißt ja, daß ich weit und breit.
Bin bekannt als Siebeng'scheidt.
Gib mir nur das schöne Bündl
Für die alte Doktor-Triendl.

Grün.

Nun, so nimm und b'hüt Dich Gott!
Denk' an meines Rappen Noth! (Ab.)

Damian.

Darfst Dich nicht sorgen, Vater Grün,
Es geht Alles nach Dein'm Sinn.
Bin bekannt ja weit und breit,
Als der Damian der G'scheidt.
Doch erst will ich auf der Bank
Mich noch stärken für den Gang.

(Macht das Bündl auf.)

Na, schau' die Würst, das schöne Brod!
Nun, Damian, hat's keine Noth.

(Er ißt und trinkt etwas.)

Die Triendl muß nicht Alles hab'n,
Ich will mich selber etwas lab'n.

(Fritz und Stephan schleichen aus dem Gebüsche hervor.)

Vierter Auftritt.

Damian, Fritz, Stephan.

Stephan.

Du, Fritz, der könnt' bei gutem Willen
Unseren Hunger etwas stillen.

Fritz.

Ja, Stephan, Du hast recht,
Das schöne Bündl wär' nicht schlecht.
Das Brod, die Würst, der fette Schinken
Und ein Schnäpschen zum Vertrinken.

Stephan.

Wir lassen ihn nicht aus
Und helfen ihm beim Schmauß.
He, Vetter! schmeckt's?

Damian.

A ja!

Fritz (setzt sich auf die Bank).

Erlaubst schon, daß ich neben Dir
Mich ein wenig ausruh' hier.

Damian.

A ja!

Stephan.

Die Bank hat Platz für drei und vier;
Ich setz' mich auch noch neben Dir.

Damian.

A ja!

Fritz.

Gelt, Du bist der Siebeng'scheidt?

Damian.

Der bin ich weit und breit;
Das wissen alle Leut'.

Stephan.

Die Würst'l schmecken noch so gut,
Wenn man dabei erzählen thut.

Damian.

A ja!
Doch lustig müßt' das G'schichtl sein,
Sonst thät's mich wirklich nicht viel freu'n.

Fritz.

Lach'n mußt mit 'm ganz'n G'sicht,
Wenn ich erzähl' Dir die Geschicht'.

Damian.

A na!

Fritz.

A ja!
Doch wär' ich Dir verpflicht't zum Dank,
Legst Du Dein Bündl unter d' Bank.
Wir könnten uns viel besser rühr'n,
Thät uns das Bündl nicht genir'n.

Damian.

Na meinetwegen!
Doch kommt der Pack mir weg,
So kriegt ihr all' zwei Schläg'.

(Damian legt das Bündl unter die Bank.)

Fritz.

So, nun will ich erzähl'n vom dummen Damian.

Damian.

Ha, ha, ha, ha! Und ich bin auch a Damian.
So fang' nur gleich's Erzählen an.

Fritz.

Nur deshalb will ich's Dir erzähl'n,
Damit Dich nicht a so dumm thust stell'n.

Damian.

A na! ich bin ja der Siebeng'scheidt;
Das wissen alle Leut'.

Fritz.

Na gut!
Einst kamen so von ungefähr
Zwei Wanderer wie wir daher;
Sie reisten durch die halbe Welt
Und hatten keinen Pfennig Geld.

Damian.

A na!

Fritz.

A ja!
Kein Schlückchen Schnaps, kein Stückchen Brod.
Sie waren Beide schon halbtodt.

Damian (trinkt).

Da leid' halt ich kein Noth.

Fritz.

Die Beiden legten sich in's Moos
Und klagten sich ihr hartes Loos.
Da kam daher ein Bauersmann
Und gleich d'rauf a der Damian.

(Stephan schleicht sich hinter die Bank und ißt und trinkt.)

Der Bauer hatte einen Rappen,
Der wollt' kein Futter schnappen.

Damian.

Wie's nur so geh'n kann in der Welt;
Das Nämli hat dem unser'n g'fehlt.

Fritz.

Der Bauer hatt' ein schweres Bündl
Für die alte Doktor-Triendl;
Darin war'n Würst und Brod und Schinken
Und a Schnäpsle zum Vertrinken;
Dafür sollt' sie ein Elixir
Brauen für das kranke Thier.

Damian.

Jetzt, das ist aber wunderbar!
Es trifft sich Alles wie auf's Haar.

Fritz.

Dem Bauern war der Weg zu lang,
D'rum soll der Damian thun den Gang;
Doch eh' er sich macht auf die Bein',
Stell'n die zwei Wanderer sich ein.
Sie setzten sich auf d' Bank zu Dritt',
Der Damian war in der Mitt'.
Das Bündl mit dem feinen Fraß,
Legt er getrost in's kühle Gras.

Damian.

A na!

Fritz.

A ja!

Damian.

Na, der war doch nicht wenig dumm.

Fritz.

Und während nun der ein' verzählt,
Da hat der andere längst schon g'fehlt.

Damian.

Kann mir's schon denken, wo der war,
Na, die G'schicht' ist doch wirklich rar.

Fritz.

Ja, der andere aß und trank
Hinter'm Damian auf der Bank.

Damian.

Und der Esel hat's nicht g'merkt?

Fritz.

A na!

(Fritz und Stephan wechseln ihre Plätze.)

Damian.

Ja, hat er etwa Alles g'essen?

Stephan.

A na, er war nicht so vergessen.
Als er die Hälfte hatt' verzehrt,
Und auch die Flasche halb geleert,
Da huscht ein Jeder flink und schnell
An des Anderen leere Stell'.

Damian.

Und der Esel hat's nicht g'merkt?

Stephan.

A na!

Damian.

Na, der war dumm und dümmer,
Mir passirte so 'was nimmer.
Ja, ja, ich bin als Siebeng'scheidt
Schon bekannt bei alle Leut'.

Stephan.

A na!

Damian.

A ja!

Stephan.

Hinter'm Damian auf der Bank,
Nun der Andere aß und trank,
Bis der armen Dokter-Triendl
Ausgeleert das volle Bündl.

Damian.

Und hat der Esel noch Nichts g'merkt?

Stephan.

A na!

Damian.

Na, dem ist wirklich recht gescheh'n.
Denn so dumm hab' ich kein noch g'seh'n.

Und wie is nachher weiter ganga?
Hat er s' etwa doch noch g'fanga?

Stephan.

A na!

(Fritz kommt hinter der Bank hervor.)

Fritz.

Die Beiden haben so wie wir

(Sie geben ihm die Hand.)

Dem Damian gedankt dafür;
Und sind nachher ganz ungenirt
Wieder ihres Wegs marschirt.

Damian.

Donnerwetter, Feuerfunken,
Das war'n schöne zwei Hallunken!

Fritz.

Nun, b'hüt Dich Gott, Herr Damian,
Da bist halt Du a g'scheidter Mann. (Ab.)

Damian.

A ja!
So 'was kann nur dem passir'n,
Der im Kopf zu wenig Hirn.
Hätt' doch nicht glaubt in meinem Leb'n,
Daß solch' dumme Leut könnt' geb'n.
Das wird gleich überall erzählt,
Wie sich der Damian hat g'stellt.

Doch jetzt ist Zeit, daß ich mein Bündl
Bring' der alten Doktor-Triendl.

(Er sucht und zieht das leere Tuch unter der Bank hervor.)

A na!

(Aus der Ferne.)

A ja!

Damian.

Jetzt glaub' ich fast, ich bin der ander' Damian.

(Aus der Ferne.)

A ja!

Damian.

Kann jetzt so 'was mir passir'n?

(Aus der Ferne.)

A ja!

Damian.

Und von der ganz'n Schelmerei
Hab' ich kein bisl g'merkt.

(Aus der Ferne.)

A na!

Damian.

Halt's Maul, Du dummer Esel!

(Aus der Ferne.)

Esel!

Damian.

Ja, jetzt glaub' ich selber schon,
Daß ich ein Theil hab' g'erbt davon.

(Aus der Ferne.)

A ja!

Damian (im Zorn).

A ja!

(Der Vorhang fällt.)

Durch alle Buchhandlungen ist **gratis** zu haben:

Der

schön ausgestattete

Katalog

der im

Volks- & Jugendschriften-Verlag

[O. Manz]

in Regensburg

erschienenen Erzählungen, Jugend- und Schultheater.

Ein Handbüchlein

für die

hochwürdige Geistlichkeit, die T. T. Herren Schul-Inspektoren und Vorstände von Schul-, Leih- und Volks-Bibliotheken, Gesellenvereine, Fortbildungs-schulen, Oberinnen, Hofmeister und Gouvernanten, Lehrer und Lehrerinnen, Eltern und Jugendfreunde, Stadt- und Landbuchbinder.

Preise in Reichswährung.

Druck von G. J. Manz in Regensburg.